stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

132
2024
Herbst
EUR 5,50
ISSN: 2306-9287



GASTARBAJTERI

60 Jahre Arbeitsmigration



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

service@bka.gv.at

0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

+43 1 531 15-204274

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at



Inhalt

04 **Im Gedenken an Stanko (Herman) Hemetek**
Peter Tyran

05 **Editorial**
Gamze Ongan

06 **Stimmlage**
Hakan Gürses

08–10 **Die Geschichte als Döner und Ausblendung**
Hakan Gürses

11–16 **1964 | Narmanlı Han | Anwerbung**
Dilman Muradoğlu | Gamze Ongan

17–20 **1979 | Arbeitersiedlung Walddörfl | Wohnen**
Arif Akkılıç

21–22 **Die falsche Zukunft**
Vlatka Frketić

23–26 **1980 | Fischfabrik C. Warhanek | Frauenarbeitsmigration**
Vida Bakondy

27–30 **1994 | Adatepe | Herkunft und Rückkehr**
Dilman Muradoğlu | Gamze Ongan

31 **Geschichte in Zitaten**
Ein Projekt von Vida Bakondy | Gamze Ongan für die Initiative Minderheiten

32–33 **Für einen solidarischen Kampf gegen Antisemitismus**
Isabel Frey

33 **Lektüre**
Rezensionen

Coverillustrationen: Fatih Aydoğdu unter Verwendung von Bildquellen: Gastarbeiter mit Chevrolet, 1965. ÖNB Bildarchiv / Cermak [Titelseite] | Ankunft am Wiener Südbahnhof, 1964. VGA, Wien / Harald Nap [Rückseite]

Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).
Medieninhaberin, Verlegerin, Herausgeberin und Redaktion: **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: **393928681**) | **Gumpendorfer Straße 15/13**, 1060 Wien | Tel.: +43 1 **966 90 01** | **office@initiative.minderheiten.at** | **stimme@initiative.minderheiten.at**
Chefredakteurin: **Gamze Ongan**
Redaktionelle Mitarbeit: **Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Jessica Beer, Raffaela Gmeiner, Cornelia Kogoj, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig**
Kolumne: **Hakan Gürses**
Grafisches Konzept, Artdirektion, Coverbild & Illustrationen: **fazzDesign** [**Fatih Aydoğdu**] | **fazz@fazz3.net**
Lektorat: **Daniel Müller**
Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H.**, Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | **office@dfd.co.at**
UW785
Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen.
Verlags- und Erscheinungsort: **Wien** | Verlagspostamt: 1060 Wien
Anzeigen: **Ebru Uzun** | **office@initiative.minderheiten.at**
Aboservice: **Ebru Uzun** | **abo@initiative.minderheiten.at**
Inland | Jahresabo: **EUR 30,-** | Zweijahresabo: **EUR 50,-**
EU-Ausland | Jahresabo: **EUR 50,-** | Zweijahresabo: **EUR 75,-**
(für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: **EUR 5,50**
Web: **www.initiative.minderheiten.at**
www.zeitschrift-stimme.at
www.instagram.com/initiative_minderheiten

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihren Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Medieninhaberin und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliedsbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adresse der Medieninhaberin und der Herausgeberin ist im Impressum angeführt.

Im Gedenken an den Künstler, Freund und besonderen Menschen Stanko (Herman) Hemetek



Herman Hemetek an seinem 70. Geburtstag 2014; Foto: Petar Tyran

Geboren am 4. November 1944 in Korenjak, Slowenien, an der Grenze zu Kroatien. So steht es zumindest im – kroatischen – Reisepass. Was in diesen schrecklichen Kriegsjahren passiert ist, davon wollte ihm seine Mutter kaum etwas erzählen. Sie war Alleinerzieherin mit seinem um drei Jahre älteren Bruder Ivica. Vom Vater, von den Vätern keine Spur.

Nach dem Krieg bekam die Mutter ein Stückchen Grund in Veli Lošinj zugesprochen. Das war damals Jugoslawien, wie auch sein ganzer Werdegang jugoslawisch war. Seither assoziieren wir Herman Hemetek mit Lošinj, einer wunderbaren Insel in der nördlichen, heute kroatischen Adria.

Den Maler und bildenden Künstler Stanko Herman Hemetek nannten nähere Bekannte und engere Freunde mit slawischer Seele lieber Stanko, denn das erinnerte weniger an die grausame Zeit, als er 1944 in einem Lager geboren wurde. Seiner Mutter waren zwei Möglichkeiten gelassen: ihren Sohn entweder Adolf oder Hermann zu nennen. Weitsichtig hatte sie sich für die zweite Möglichkeit entschieden und hat von dem damals unehrenhaften Hermann etwas abgezwickt, indem sie den Namen um ein „n" gekürzt hatte. Aber sie nannte ihren Sohn immer Stanko.

In Stanko Herman Hemetek wohnten viele Seelen, die wahrscheinlich nur seine Frau Ursula Hemetek zumindest annähernd kannte und seine Kinder möglicherweise erahnten.

Sie, Uschi, war es auch, die – damals blutjung – aus diesem seefahrenden Nomaden einen sesshaften Ehemann machte und damit auch seine künstlerische Karriere mitbegründete und wohlwollend unterstützte.

In der Szene war Herman (in der Künstlerszene oft auch Marko genannt) untrüglich zuerst mit seinem breitkrempigen Hut und Spitzbärtchen, wie auch mit dem zu einem Rossschwanz gebundenem dichtem Haar bekannt. Später auch mit dem unverkennbaren runden Käppchen. Herman Hemetek war als Maler, Installationskünstler, politisch engagierter Diskutant, Kämpfer für Minderheitenrechte und Stimme für Unterdrückte geschätzt.

Dass er eigentlich bei der UNO angestellt war, wussten die wenigsten, und noch weniger wussten, was er dort eigentlich machte. Einem Bonvivant stellt man solche läppischen Fragen nicht. Er war für alle der Maler und Künstler, omnipräsent und hochgeschätzt.

Stanko Herman Hemetek war ein wichtiger Teil auch der burgenländischkroatischen Kultur- und Kunstszene, sowohl in Wien als auch im Burgenland. Neben zahlreichen Ausstellungen sticht besonders auch sein einzigartiger Versuch hervor, die 450-jährige Geschichte der burgenländischen Kroaten auf einem Flies darzustellen. Er hinterließ uns einen wunderbaren „Tibetanischen Zyklus", war Mitglied der Malerkolonie im griechischen Zakynthos und malte auch im heimatlichen Veli Lošinj, wo sich sein Sommeratelier befand.

Jetzt haben wir Herman, Marko, Stanko Hemetek endgültig verloren.

Aber wie gering ist dieser Verlust im Vergleich zu jenem seiner Frau Uschi. Sie gab ihm zu Beginn alles, sogar seine kroatische Sprache erlernte sie. Zum Schluss war vor allem sie bei ihm und für ihn da. Das kann nicht hoch genug geschätzt werden. Ich ziehe vor Uschi und den Kindern meinen Hut und wünsche uns allen, dass viel von Stanko, Herman und auch viel von Marko Hemetek übrigbleibt. Sowohl im Herzen, als auch in der Erinnerung.

Lieber Stanko, du warst ein besonderer Mensch. Wir haben die Zeit mit dir genossen und sind mit dir durch bewegte, auch Kriegszeiten in deiner Heimat gegangen. Vielleicht haben wir in unserem Engagement mit Freunden und Freundinnen aus vielen Sprachfamilien, politischen und gesellschaftlichen Kreisen auch ein wenig übertrieben. Aber es war uns wichtig, und es war schön und gut.

Prijatelju stari, poivaj u miru!

Petar Tyran

Die **Initiative Minderheiten** trauert um ihr Gründungsmitglied und den Designer des unverkennbaren Schwarz-Weiß-Logos **Herman Hemetek.**

GASTARBAJTERI | 60 Jahre Arbeitsmigration

„Anfang der 1960er Jahre erzeugte die wirtschaftliche Hochkonjunktur in Westeuropa einen Bedarf an Arbeitskräften, der durch „Gastarbeiter“ aus wirtschaftsschwachen Ländern wie Jugoslawien und der Türkei gedeckt werden sollte. So begann die Geschichte einer besonderen Form der Migration im Nachkriegseuropa, die von der ursprünglichen Vorstellung, Arbeiter*innen je nach Bedarf stets durch neue zu ersetzen, zunehmend abwich. Heute (...) beschäftigt diese Migration nicht nur die Wirtschaft. Politik, Medien, sozialwissenschaftliche Forschung und Kunst haben in ihr ein Thema gefunden, das täglich an Aktualität gewinnt. Weitgehend unsichtbar geblieben sind jedoch die Perspektiven der MigrantInnen selbst. In den dominanten öffentlichen Diskursen und medialen Bildern fungieren sie nach wie vor hauptsächlich als Objekte der Repräsentation, während sie als Subjekte meist marginalisiert bleiben.“[1]

Vor zwanzig Jahren zeigte die **Initiative Minderheiten** in Kooperation mit **Wien Museum** die Ausstellung „gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“. Vierzig Jahre zuvor war das „Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte“ unterzeichnet worden. Die Ausstellung bildete den ersten Versuch, die Geschichte dieser historisch neuen Form der Migration aus der Perspektive der Arbeitsmigrant*innen nachzuzeichnen. „Gastarbajteri“ erzählte ausgehend von elf exemplarischen Orten und Zeitpunkten die Geschichte der Arbeitsmigration von 1964 bis 2014.

Cemalettin Efe, der Ideengeber der Ausstellung, war im Jahr 1973 im Kindesalter nach Österreich gekommen. In Erinnerung an das Wohnen in Baracken, die erlebte Verachtung und die verweigerten Rechte unterstrich er die Notwendigkeit, das Leben der Arbeitsmigrant*innen als Teil der Geschichte Österreichs ins kollektive Gedächtnis einzuschreiben.

Der Titel „gastarbajteri“, das serbisch-kroatische Lehnwort für „Gastarbeiter“, sollte den Bottom-up-Charakter des Projekts unterstreichen, das von der Idee bis zur endgültigen Realisierung auf allen Ebenen von migrantischen Akteur*innen mitgetragen wurde.

Die Ausstellung stieß auf großes Interesse, auch bei Zugewanderten der 2. und 3. Generation. Allein 422 Führungen illustrierten das Interesse des Publikums. Die Schau zeichne „die Geschichte einer Illusion“ nach, schrieb **Samo Kobenter** in *Der Standard* und **Vlatka Frketić** sprach in *Malmoe* von den „ersten Bildern nach 40 Jahren“ und einem Gespenst, das in Wien umgeht, „das Gespenst des Stolzes, sich selbst zu sehen“.

Anlässlich des nunmehr 60. Jahres der Unterzeichnung des Anwerbeabkommens mit der Türkei dokumentieren wir in dieser **Stimme**-Ausgabe vier Stationen der Ausstellung:

Narmanlı Han, die Anwerbestelle in Istanbul, die 1964 von der österreichischen Wirtschaftskammer errichtet wurde, markiert den Beginn der Arbeitsmigration. Die **Arbeitersiedlung Walddörfl** in Ternitz widmet sich dem Thema Wohnen. Die Station **Fischfabrik C. Warhanek,** die aufgrund ihrer prekären Arbeitsverhältnisse eine der ersten legalen Beschäftigungsmöglichkeiten für Migrantinnen bot, steht für Frauenarbeitsmigration. **Adatepe** schließlich, ein kleines Dorf in der Marmararegion der Türkei, aus dem mehr als die Hälfte der Einwohner*innen nach Österreich emigriert sind, thematisiert Herkunft und Rückkehr.

Die Dokumentation der Ausstellung „gastarbajteri“ aus dem Jahr 2004, in diesem Heft ausschnittsweise dargestellt, wird von zwei aktuellen Textbeiträgen begleitet:

Rückblickend auf sechs Jahrzehnte der Arbeitsmigration spricht **Hakan Gürses** von einer „Geschichte der Ausblendungen“, geprägt von Stereotypen, Mythen und Halbwissen. **Vlatka Frketić** schreibt gegen genau diese Stereotypen, um die eigene Erinnerungskultur aufzubauen. Im Mittelpunkt ihres literarischen Texts „Die falsche Zukunft“ stehen Erfahrungen als „Gastarbeiterkind“.

Mit den Worten von **Kamil Biçer,** der 1967 als „Gastarbeiter“ aus Antakya nach Wien kam, wünsche ich einen informativen Rückblick auf die Geschichte der „Gastarbeit“: „Ob Türken oder Jugoslawen, die Gastarbeiter haben das Land aufgebaut. Das muss man feiern, das ist ja die Geschichte von Österreich!“

Gamze Ongan | *Chefredakteurin*

[1] Aus dem Ausstellungstext „gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“, Jänner bis April 2004 in Wien Museum, kuratiert von: Cornelia Kogoj und Sylvia Mattl-Wurm, künstlerische Konzeption und Gestaltung: gangart (Simonetta Ferfoglia, Heinrich Pichler).

www.gastarbajteri.at

Wir bedanken uns bei der **AK Wien** für die Mitfinanzierung dieses Themenheftes.

Hakan Gürses

Doppelbindung und Doppelstandard

Vielen Menschen geht es schlecht. Kriege, Klimakrise, Teuerung der Lebenshaltungskosten, der globale Rechtsruck, zunehmende Anzahl autoritärer Regierungen, islamistischer Terror, drohende neue Pandemien und weitere Dauerbrenner der letzten Jahre machen einem Gutteil der Bevölkerung große Sorgen … Viele wiederum nehmen Anstoß an medial aufgebauschten Reißern, seien es „Flüchtlingsströme", Trans- und Intersexpersonen im Sport, sei es das „Gendern" oder unpopuläre EU-Maßnahmen.

Als Draufgabe kommen die öffentlichen Debatten über solche Streitfragen hinzu, die polarisieren und spalten. Auch im alltäglichen Gespräch im privaten Umfeld. Es entstehen neue Verwerfungen, garniert mit Zwang: Du bist entweder dafür oder dagegen! Nicht bloß eine komplexe Antwort, sondern auch ein gemeinsam zu ermittelnder Pfad des gesunden Menschenverstands erweist sich derzeit als unmöglich. Das alles führt zur Angst vor der Auflösung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, zu einem Gefühl des Zukunftsverlustes und somit zur Endzeitstimmung.

Gab es ähnliche kollektive Gemütsverfassungen nicht auch zuvor? Um die Jahrtausendwende etwa, nach „Nine-Eleven"? Oder vorher, beispielsweise im Kalten Krieg, während der sogenannten Kuba-Krise? In den beiden Weltkriegen, in der Grippepandemie oder als der Halley'sche Komet Anfang des 20. Jahrhunderts wieder sichtbar wurde? Es gab den apokalyptisch betrübten Zukunftsblick wohl auch früher immer wieder.

Neu sind wohl die Verbreiterung des öffentlichen Raums und die Sozialen Medien. In den sogenannten Echokammern und Filterblasen kultivierte sich eine Synchronie des Aneinander-Vorbeiredens, und in den „Sturm im Glas"-Verbalgefechten erblicken diese Medien ihre wichtigste Nahrungsquelle. Die politische Devise „Teile und herrsche!" haben die großen Plattformen wie Facebook nun umgedeutet in „Teile und verdiene!". Je mehr Zank und Zerwürfnis, desto mehr Beteiligte mit mehr Online-Zeit im entsprechenden Medium!

Die Pro-contra-Verwerfung bildet seit jeher ein probates Mittel für die populistische Strategie, die Bevölkerung in zwei Gruppen aufzuspalten: Wir und die anderen, das Volk und die Eliten, Freund und Feind … Diese Nötigung hat eine Sogwirkung, vor der fast niemand gefeit ist.

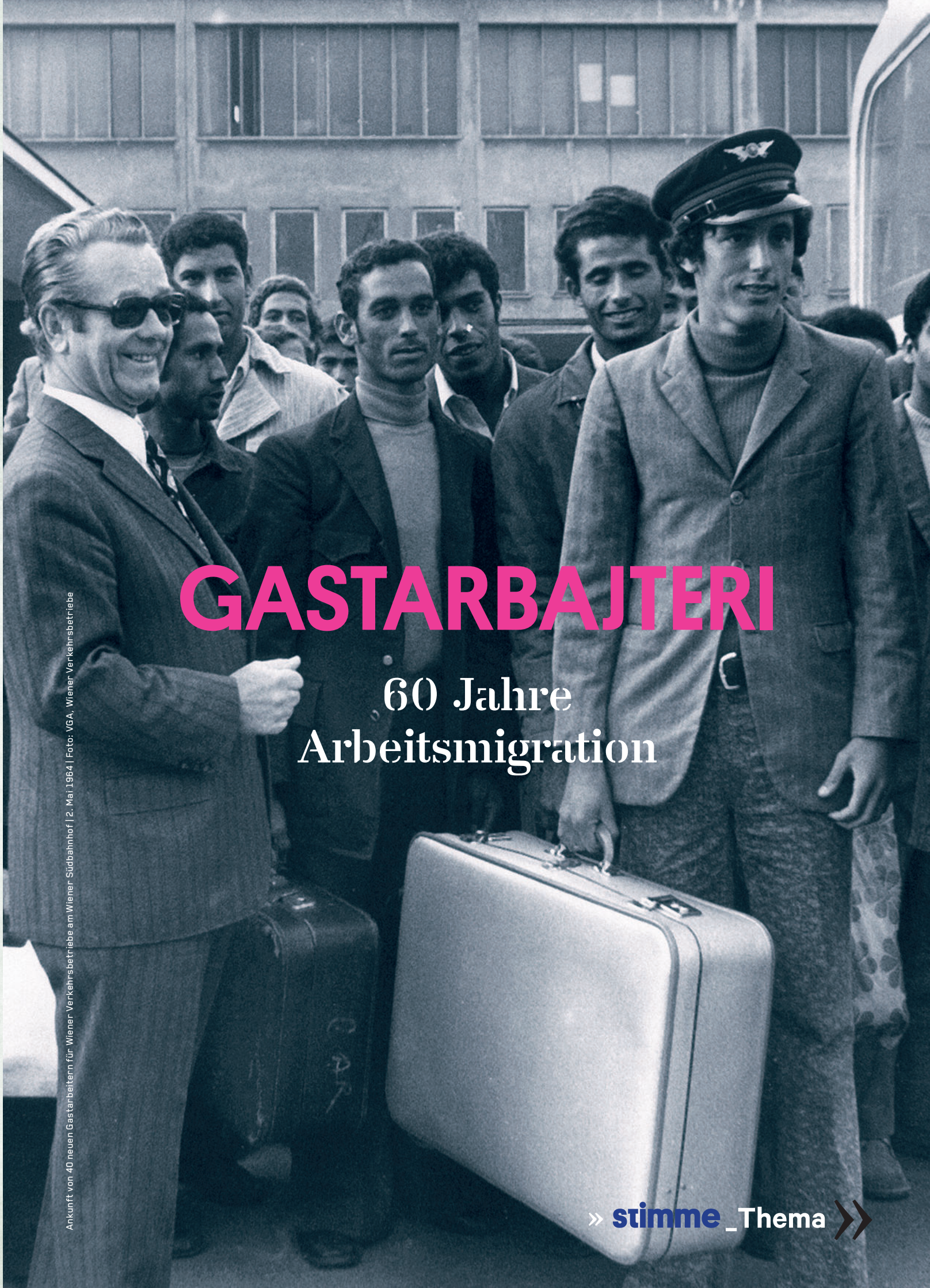
Es wird zunehmend schwer, sich öffentlich zu einer Sachfrage zu äußern, ohne dabei dem Freund-Feind-Schema zu verfallen. Will man komplexe Themen ohne Vereinfachung verstehen, analysieren und diskutieren, statt sich in Parolen und abgedroschenen Binsenweisheiten zu ergehen, läuft man Gefahr, in der eigenen Blase zu einem Verräter, ja, zu einem Paria zu verkommen. Kann ich etwa in einem rassistisch strukturierten „Diskurs-Raum" eine Position kundtun, ohne von rassistischen Diskursen und Parteien vereinnahmt und von den „Eigenen" dafür getadelt zu werden?

Ich weiß, dass diese Frage insbesondere kritische Angehörige von Minderheiten beschäftigt. In den letzten Jahren ist das Problem akut geworden: Wenn Migrant*innen aus dem Nahen Osten oder der Türkei offen antisemitische Aussagen von sich geben, wenn bei Femiziden ein Großteil der Täter den sogenannten Migrationshintergrund hat, wenn Terroranschläge gegen die Bevölkerung vor allem islamistisch motiviert sind – was tun? In polarisierenden öffentlichen Debatten zu diesen Fällen gerate ich fast automatisch in eine Zwickmühle, die an den *Double-bind*-Effekt erinnert.

Dieser Begriff kommt aus der Psychologie und beschreibt die verzwickte Gemütslage, wenn man zwei einander widersprechende Botschaften bekommt. Doppelbindung kommt beispielsweise auf, wenn manche Aktivist*innen aus den islamischen „Communitys" oder ihre wohlmeinenden „Allies" einen islamistischen Terrorakt durch Formulierungen wie „Das ist nicht der wahre Islam!" oder „Was ist mit dem rechten Terror der Neonazis?" relativieren. Obendrein diskreditieren sie nahezu jegliche Kritik am Islamismus durch die Mehrheit (die „Weißen") als „antimuslimischen Rassismus und Islamfeindlichkeit" und engen den öffentlichen Diskussionsraum auf diese Weise erheblich ein.

Soll ich dazu schweigen, somit eine unpolitische Haltung einnehmen, oder Partei ergreifen und somit eine Vereinnahmung in Kauf nehmen – durch „Freunde" oder durch „Feinde"? Bin ich nun meiner „Community" (im Übrigen will ich zu diesem unmöglichen Begriff im deutschsprachigen Kontext bei Gelegenheit ein paar Worte verlieren) verpflichtet oder der Demokratie, den Menschenrechten und dem Gemeinwohl?

Im Zeitalter der gestärkten Kollektividentitäten, der Auferstehung des Kommunitarismus entlang der Strömungen von *Dekolonialismus* und *Critical Race Theory* sowie der flankierenden Social-Media-Filterblasen entsteht der Druck der Doppelbindung immer öfter und heftiger. Kann es sein, dass wir etwas ausbaden müssen, das wir nicht selbst verschulden? Dass nämlich die Doppelbindung durch den *Doppelstandard* verursacht wird, den manche minoritären Aktivist*innen öfter anwenden, wenn es um ihre eigenen Anliegen geht?

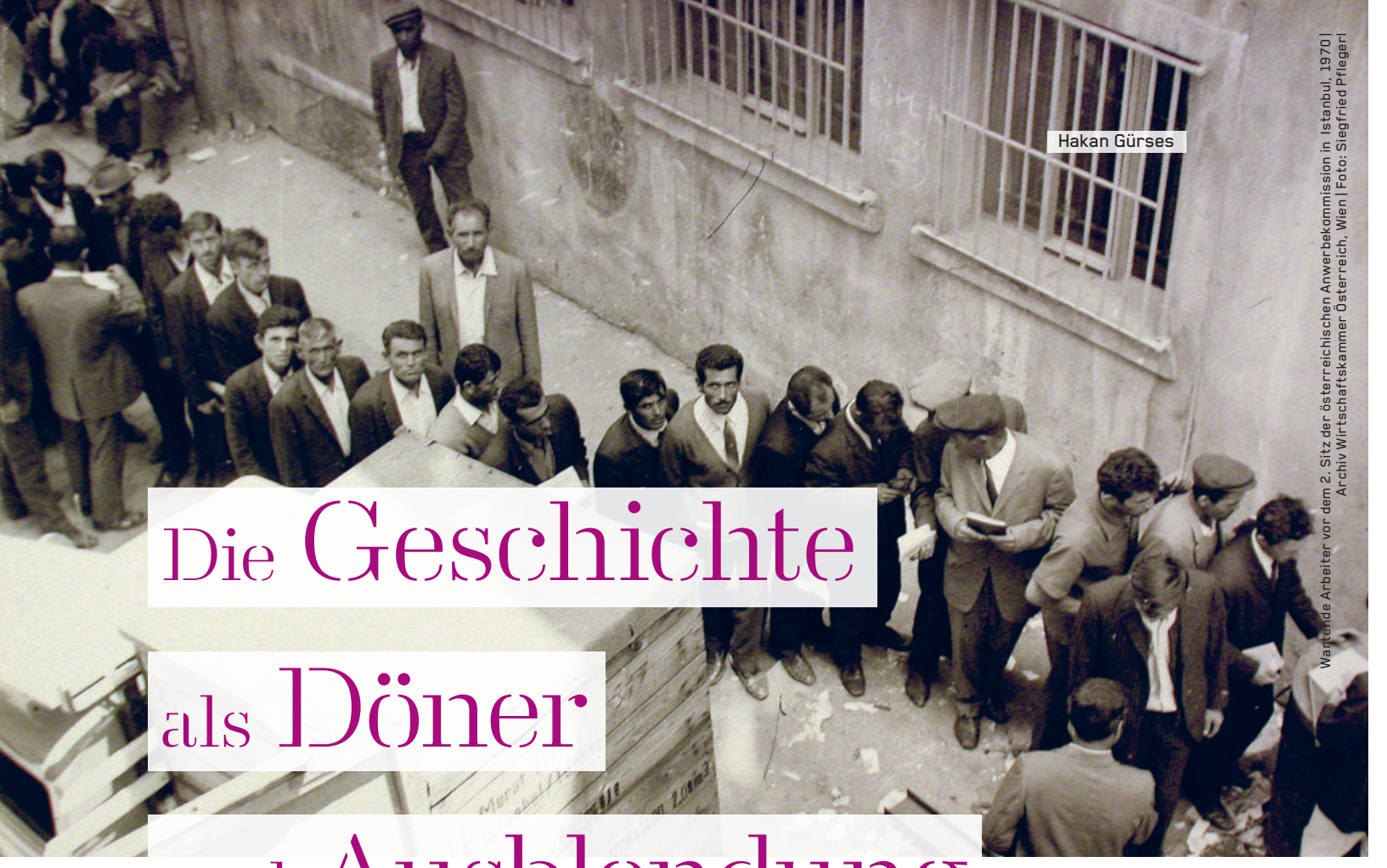


GASTARBAJTERI

60 Jahre Arbeitsmigration

Ankunft von 40 neuen Gastarbeitern für Wiener Verkehrsbetriebe am Wiener Südbahnhof | 2. Mai 1964 | Foto: VGA, Wiener Verkehrsbetriebe

» stimme _Thema



Wartende Arbeiter vor dem 2. Sitz der österreichischen Anwerbekommission in Istanbul, 1970 | Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien | Foto: Siegfried Pfleger!

Die Geschichte als Döner und Ausblendung

Hakan Gürses

Und dies zersungene Lied – na, was
Wird bleiben vom Lied?
Ewig bleiben wird davon,
dass es vergessen wurde.

Wolf Biermann: Das kleine Lied von den bleibenden Werten

Kennen Sie die *Baggy Pants?* Das sind diese sackartigen Hosen, die hiphopaffine junge Menschen in den 1990ern trugen und deren riesige Gesäßtaschen sich ungefähr auf der Höhe der Kniekehlen befanden. Nur Wenige kannten allerdings den Rahmen, in dem dieses Beinkleid entstanden war, bevor es die Modewelt und in Folge die Hinterteile der Jugend eroberte.

In den US-Gefängnissen werden den Insassen die Gürtel abgenommen, damit sie diese nicht bei einem Suizid oder bei Schlägereien einsetzen. Die deshalb stets hinunterrutschenden Hosen mit größeren Taschen für die Gefängnisarbeit trugen manche Gefangenen auch nach ihrer Entlassung weiter, um zu zeigen, dass sie Ex-Knackis, also besonders harte Burschen sind. In Musikvideos polierten taffe Rapper ihr *Gangsta*-Image durch Baggy Pants, und bald zogen diese auch die blassen Kinder aus wohlhabenden österreichischen Familien mit guter Kinderstube und Tanzschulhintergrund an, um cool rüberzukommen. Heute sieht man sie auch an Skate- und Snowboarder*innen auf teurem Fahrgestell.

Ist das ein Beispiel für die sogenannte kulturelle Aneignung? *Per definitionem* schon. Es ist aber auch ein klassischer Fall von Fehlübersetzung, Import ohne Begleitwissen. Ich erblicke in dieser Geschichte jedenfalls eine Analogie zu den akademischen Moden der letzten Jahre, die meines Erachtens nicht allein die Sprache und das politische Handeln der Gegenwart gründlich durchkreuzten, sondern auch das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft. Vor allem, wenn es um die Erinnerung an die „Gastarbeiter“ geht.

Bekanntes, Unbekanntes

Was wissen Durchschnittsbürger*innen über die Nachkriegsmigration nach Österreich (und Deutschland), die Anfang der 1960er Jahre begann und als regulierte

Rekrutierung von jungen, billigen Arbeitskräften auf Zeit ablaufen sollte? Eben: dass diese Arbeitskräfte „Gastarbeiter“ genannt wurden; dass manche von ihnen viel länger geblieben sind als geplant; dass sie sich auch über mehrere Generationen hinweg nicht in die Aufnahmegesellschaft integriert haben; dass es kulturelle Unterschiede zwischen ihnen und der hiesigen Bevölkerung gab … Ach ja, und dass sie „für uns die Drecksarbeit gemacht haben“.

Kaum bekannt ist aber der historische Kontext. Die „Gastarbeiter“ wurden auf der Höhe der Konjunktur hergeholt, die allerdings systematisch angekurbelt worden war. Das unter dem Wirtschaftsminister Ludwig Erhard präsentierte „Wirtschaftswunder“ entstand im Nachkriegsdeutschland mit Hilfe des Marshall-Plans und unter dem Druck der Alliierten, insbesondere im Zeichen des Kalten Krieges in den 1950er Jahren. Es bedeutete Vollbeschäftigung, Wohlstand sowie soziale Rechte auch für die untere Mittelschicht durch Zuwendungen aus öffentlicher Hand. Sogar die aufkommende Rezession Mitte der 1960er Jahre wurde durch staatliche Investitionen abgefedert.

Nicht zuletzt aufgrund der langfristigen Folgen des Krieges herrschte in der Bundesrepublik Arbeitskraftmangel, der Anfang der 1960er Jahre den Höhepunkt erreichte. Eine wichtige Rolle spielten dabei der Bau der Mauer und das Wegfallen der Arbeitskräfte aus der DDR. Nebenher beschäftigte Westdeutschland zwar seit Mitte der 1950er Jahre „Gastarbeiter“ aus Österreich. Doch musste der gesteigerte Mangel systematisch kompensiert werden, um die Konjunktur hochzuhalten. Dies führte zu den ersten Anwerbeabkommen mit Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei. Dass der Rechtsaußenpolitiker und „Ausländerschreck“ Franz Josef Strauß als Minister beim Zustandekommen des ersten Anwerbeabkommens (1955 mit Italien) eine tragende Rolle gespielt hat, gehört zu den kleinen Scherzen der Geschichte.



Die Anwerbung verlief in Österreich ähnlich, nur mit einer Zeitverschiebung von ca. drei Jahren und einem niedrigeren Lohnniveau als in Deutschland. Nachdem sich die Sozialpartner im Rahmen des „Raab-Olah-Abkommens“ auf die Maßnahme geeinigt hatten, wurden die Anwerbeabkommen mit der Türkei (1964) und mit Jugoslawien (1966) abgeschlossen. Die Rotation der „Gastarbeiter“ (meist nach zwei Jahren, damit sie hier nicht Fuß fassten und stets frische Arbeitskraft für die schwere und schmutzige Arbeit vorhanden war) und das Lohndumping in den entsprechenden Sektoren waren zwei wesentliche Merkmale dieser Beschäftigungsform.

Eine Geschichte der Ausblendungen

Auffallend wenig Fakten und Details zur Arbeitsmigration gingen in das kollektive Gedächtnis beider Länder ein. Die Arbeitskämpfe etwa, an denen die Migrant*innen maßgeblich beteiligt waren oder die sie initiiert hatten, sind heute kaum bekannt. Die Ortsnamen Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen gemahnen nicht mehr an pogromartige Ausschreitungen gegen Migrant*innen und Asylwerber*innen. Die Änderungen der rechtlichen Lage von Zugewanderten zwischen damals und heute interessieren kaum wen. Der ganze betreffende Erinnerungsraum ist besetzt von Stereotypen, Mythen und Halbwissen. Erinnerung ist aber ein umkämpftes Feld. Denn was wir heute dokumentieren und ins kollektiv-kulturelle Gedächtnis einschreiben, wird zur historischen, oft auch zur offiziellen Erzählung von morgen über heute. Döner Kebab und „Ausländer-Deutsch“ sind und bleiben wohl die prominentesten Exponate in der öffentlichen Kommemoration Österreichs (und Deutschlands).

Dass das offizielle Österreich dafür gesorgt hat, die politische und Sozialgeschichte der Anwerbung hinter ablenkenden Stichworten wie Integration, Sicherheit, Religion oder kulturelle Fremdheit zu verstecken, ist zwar traurig, aber nicht weiter erstaunlich. Nationalstaaten neigen zu national(istisch)en Erzählungen ihrer Geschichte. Berichte über offiziell angeregte und regulierte Ausbeutung mitsamt Diskriminierungen gehören eben nicht dazu.

Seit die **Initiative Minderheiten** ihre Arbeit Anfang der 1990er Jahre aufnahm, wurde viel vermittelt und Überzeugungsarbeit geleistet (auch in den Reihen der Minderheiten) für die Sichtbarwerdung der Anliegen von Migrant*innen, dieser nicht „historisch gewachsenen“ sozialen Gruppe, und für das Zustandekommen

einer minoritären Allianz. Den Höhepunkt dieser Bemühungen bilden das Minderheitenjahr 1994 und die Ausstellung „gastarbejteri“ 2004.

Im Katalog der Ausstellung merkten wir kritisch an, wie wenig diese Migration und ihre Akteur*innen Eingang ins Gedächtnis gefunden hatten:

„Irgendwo zwischen Stille und Getöse liegt ihre [der Migration] Geschichte verborgen. Wenn wir sie hören wollen, müssen wir dafür sorgen, dass sie als eine unter vielen Geschichten erzählt wird. Und von allen, die darin eine Rolle spielen.“[1]

Heute, 20 Jahre später, haben wir ein doppeltes Problem. Auf der einen Seite stellen viele Regierungen und Parteien die Fluchtbewegungen seit 2010 und die Arbeitsmigration der 1960er Jahre als Einheitsbrei dar; sie vermischen strategisch islamistische Anschläge mit „Migrantenmilieus“ und gewinnen die Wahlen.

Auf der anderen Seite hat eine neue Erzählung die verspäteten, zarten Knospen der Geschichte von Erfahrungen, Anliegen, Kämpfen oder Hervorbringungen der „Gastarbeiter“, welche sich ab Beginn der Nullerjahre einen Weg bahnen konnte, nun – wie mir scheint – zum Welken gebracht.

„Kolorierung“ der Machtverhältnisse

Das Wechselspiel zwischen der kulturwissenschaftlichen Forschung und den sozialen Bewegungen hat in den USA aktionistisch anmutende Theorieansätze, Terminologien und neue ethische Orientierungen hervorgebracht. *Postcolonial Studies*, *Critical Race Theory* und *Critical Whiteness Studies* haben sich daraus entwickelt und ihrerseits die sozialen, kulturellen und politischen Kämpfe in den USA erheblich mitgestaltet.

Seit den 2010er Jahren hielten diese Theoreme Einzug auch in die deutschsprachige akademische Welt, die alsbald aktivistische Formen annahmen. Spätestens seit dem Bekanntwerden der *Black Lives Matter*-Bewegung wurden Rassismus (sowie Antirassismus), Diskriminierung, Hegemonie und Unterdrückung fast ausschließlich in den direkt aus diesem spezifischen USA-Kontext importierten Vokabular verfügbar. Auch die Objekte/Subjekte der Praktiken und Erfahrungen wurden verschoben und das entsprechende politische Feld umorganisiert.

Neben Schwarzen gibt es nun auch in Österreich die *People of Colour,* zu denen etwa bedeckte Muslima zählen (nicht aber etwa Jüdinnen). Zwar kann sich die dritte oder vierte Generation der Arbeitsmigrant*innen in diesem Schema als diskriminierte, „rassisierte“ Gruppe (wenn auch eher bedingt) wiedererkennen: vor allem als Opfer des „antimuslimischen Rassismus“.

Deren Elterngenerationen finden sich aber darin zumeist nicht als vom Rassismus Betroffene wieder, zumal die Termini, das (Anti-)Rassismus-Konzept, die Einteilung der Bevölkerung in „Weiß“ und Schwarz sowie die historische Grundierung dieses „Antirassismus“ mitsamt der „Kolorierung“ aller Machtverhältnisse ihrer eigenen erlebten Geschichte und ihren Lebensbedingungen fremd sind. Die ohnehin rudimentäre Sicht- und Hörbarkeit dieser Geschichte(n) wird nun durch die Sprache und die Schwerpunkte einer importierten Erzählung fast gänzlich ausgeblendet, weil diese den Antirassismus nur für sich in Anspruch nimmt und die Welt so einteilt, dass die „Gastarbeiter“ darin keinen „Opferstatus“ bekommen.

Hito Steyerl und Mark Terkessidis haben dieses Problem für den Deutschland-Kontext auf den Punkt gebracht:

„Wiederum aus den USA importierte Sprachregelungen, die ‚Weißsein‘ kritisch betrachten, Privilegien ‚checken‘ und ‚Mikroaggressionen‘ bekämpfen sollen – Sprachregelungen, die in den USA immerhin reale Verhältnisse widerspiegeln –, werden hierzulande enthusiastisch begrüßt und teilweise bereits in Behörden und Unternehmen ‚trainiert‘. Diese neue Mittelschichtsgymnastik trainiert aber teilweise konsequent an den komplizierten deutschen Verhältnissen vorbei.“[2]

Den US-amerikanischen Rassismus verurteilen und die dortigen Verhältnisse in die hiesigen ohne Übersetzung zu übertragen, kurzum: via Sprache einen imaginären Mikrokosmos der USA zusammenzimmern, um die historisch gewachsenen, realen rassistischen Verhältnisse, den „Rassismus gegen Gastarbeiter“, auszublenden? Ich würde dies niemandem als bewusste Tat vorwerfen, dem hiesigen kulturellen Gedächtnis aber als sein Unbewusstes durchweg unterstellen.

Eines dürfen wir zudem nicht vergessen: Die Geschichte der Arbeitsmigration ist nicht nur eine Geschichte der Kämpfe um kulturelle Anerkennung, um soziale Sichtbarkeit, um rechtliche Sicher- und Gleichstellung. Sie ist vor allem eine Geschichte des *Klassenkampfes*, dem von Anfang an die Burka der Kultur überstülpt wurde.

Im Übrigen, ein Zusatz zum Kontext der Importware: Haben Sie gewusst, dass das öffentliche Tragen von Baggy Pants in einigen Regionen der USA strafrechtlich verboten ist? Sei’s drum!

[1] Hakan Gürses: Eine Geschichte zwischen Stille und Getöse. In: Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Hrsg. v. Hakan Gürses, Cornelia Kogoj, Sylvia Mattl. Mandelbaum Verlag Wien, 2014, S. 26f.

[2] Hito Steyerl und Mark Terkessidis: Rassismus in Deutschland. Die Wahrnehmungsschwelle. In: DIE ZEIT 02/2021.
Online: https://www.zeit.de/2021/02/rassismus-deutschland-rechtsextremismus-kolonialismus-antisemitismus/komplettansicht (Stand: 12. 10. 2024).

Hakan Gürses ist wissenschaftlicher Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) und Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten.



Narmanlı Han | Beyoğlu, Istanbul

„Bitte um vier bis fünf türkische Maurer“

Telegrafische Anforderung der Baufirma Gaugusch, 1964, Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien

Anwerbestelle Narmanlı Han, Istiklal Caddesi 390 Beyoğlu, Istanbul | Foto: Manuel Çıtak, 2003

Anwerbung

1964 | Eröffnung der österreichischen Anwerbekommission

In *Narmanlı Han*, einem historischen Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Istanbuler Jugendstilviertel Beyoğlu, erfolgte für viele Arbeitsmigrant*innen aus der Türkei die erste Begegnung mit Österreich. Hier war der Sitz der „Türkiyede Görevli Avusturya İşçi Alma Komisyonu“ – der österreichischen Anwerbekommission in der Türkei. Sie nahm im Jahre 1964 nach der Unterzeichnung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte ihre Arbeit auf.

Schon seit 1962 konnten Arbeitskräfte aus der Türkei durch eine Überbrückungsvereinbarung über die österreichische Außenhandelsstelle in Istanbul angeworben werden. Doch erst die Einrichtung einer Anwerbekommission vor Ort machte gezielte Rekrutierung sowie Kontrolle und Regulierung der Arbeitsmigration möglich.

Die Aufgabe der Kommission in Istanbul bestand in der Beschaffung von Arbeitskräften für den österreichischen Arbeitsmarkt in Zusammenarbeit mit den türkischen Arbeitsmarktbehörden.

Die Anforderungen der österreichischen Wirtschaft wurden von der Anwerbekommission an die türkische Arbeitsvermittlungsanstalt weitergegeben. Diese suchte nach Kriterien wie Alter, berufliche Qualifikation und Gesundheit mögliche Kandidat*innen aus den langen Wartelisten arbeitsloser Menschen aus. Die Anwerbekommission stellte ihrerseits fest, ob die Bewerber*innen die Voraussetzungen für eine Beschäftigung in Österreich erfüllten und überprüfte ein zweites Mal, ob ihre gesundheitliche und fachliche Eignung ausreichend war. Die endgültige Reise der Angeworbenen nach Österreich lag ebenso in der Hand der Kommission.

Im Jahr 1993 schloss die österreichische Anwerbekommission ihre Pforten.

Mietvertrag der österreichischen Anwerbekommission in der Türkei 1969 | Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien

T. C.
Maliye Bakanlığı

Değeri 100 kuruştur.

Kira Kontratosu

Dairesi . . . . . :	B E Y O Ğ L U
Mahallesi . . . . . :	ASMALIMESCIT
Sokağı . . . . . :	İstiklâl Caddesi
Numarası . . . . . :	390 No. lu Narmanlı Yurdunda
Kiralanan şeyin cinsi . . :	Sinci kapıda 3 No.lu daireden iki oda
Kiralayanın adı, soyadı ve ikametgâhı . . . . . :	Avni Cahan Narmanlı, Melike Kasaktepe, Sadık Bilimer, Bilge Alkor
Kiracının adı, soyadı ve ikametgâhı . . . . . :	Avusturya İşçi alma Komisyonu
Bir senelik kira karşılığı . :	Sekizbindörtyüz liradır.
Bir aylık kira karşılığı . . :	Yedi yüz liradır.
Kira karşılığının ne suretle tediye olunacağı . . . . :	Senelikli peşinen ödenecektir.
Kira müddeti . . . . . :	1/ Haziran/1969-Bir senedir
Kiranın başlangıcı . . . :	1/6/1969
Kiralanan şeyin heyeti hazırası:	Mükemmel
Kiralanan şeyin ne için istimal olunacağı . . . . . :	Ofis

Kiralanan şey ile beraber teslim olunan demirbaş eşyanın beyanı

1/7/1964 tarih ve 488 sayılı Damga Vergisi Kanunu gereğince:

Malsahibi ve kiracı için % 01 kefil için % 04 olmak üzere, mukavele müddetine göre bütün kira bedelinin binde beşi nisbetinde damga pulu yapıştırılacaktır Teslimat hakkındaki şerhlerin her imza için 100 liraya kadar (100 lira dahil) 25 kuruş, 1000 liraya kadar (1000 lira dahil) 50 kuruş 1000 liradan fazlası için bir liralık damga pulu yapıştırılır. Pullar tarih ile beraber imza veya mühür konulmak suretiyle iptal olunacaklardır. İki pul için bir iptal muamelesi kabul edilebilir.

ABWICKLUNG DER ANWERBUNG

Das Raab-Olah-Abkommen von 1961 zwischen der Bundeswirtschaftskammer und dem Gewerkschaftsbund legte den Grundstein für die Zulassung ausländischer Arbeitskräfte zum österreichischen Arbeitsmarkt. Die jährlich nach Branchen festzulegenden Kontingente sollten die Beschäftigung von Ausländer*innen ohne jeweilige Prüfung der Arbeitsmarktlage ermöglichen.
Die Wirtschaftskammer gründete noch im selben Jahr die Arbeitsgemeinschaft für die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte. Es folgten Anwerbeabkommen mit Spanien (1962), der Türkei (1964) und Jugoslawien (1966) und die Errichtung von Anwerbekommissionen in Madrid, Istanbul und Belgrad. Die Firmen beantragten beim zuständigen Arbeitsamt die Ausstellung einer Zusicherungsbescheinigung, füllten Auftragsformulare und Arbeitsverträge aus und übermittelten diese an die Arbeitsgemeinschaft. Zur Deckung der Anwerbekosten war pro Arbeitskraft eine Anwerbepauschale zu entrichten. Nach Vollendung dieser Schritte leitete die Arbeitsgemeinschaft den Firmenauftrag an die Kommissionen vor Ort weiter.

FACHLICHE EIGNUNGSTESTS UND GESUNDHEITSUNTERSUCHUNGEN

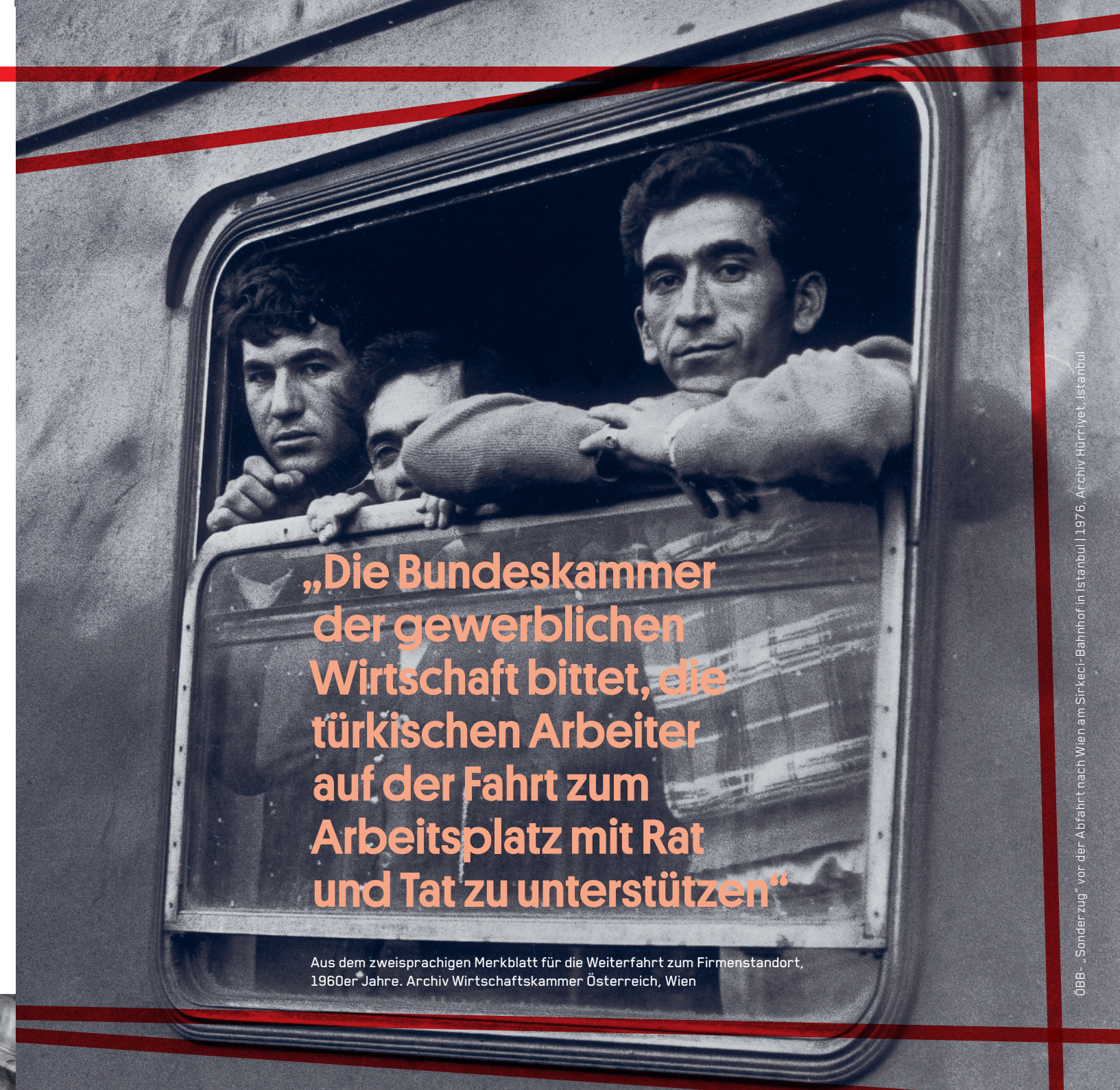
Nach Einlangen des Firmenauftrags aus Wien beauftragte die Anwerbekommission ihrerseits das türkische Arbeitsamt, innerhalb von zwei Wochen Arbeitskräfte vorzuschlagen. Das Arbeitsamt suchte aus den Wartelisten Personen aus, die den vorgegebenen Kriterien wie Altersgrenze, berufliche Fähigkeiten und Gesundheit entsprachen. Bei den fachlichen Eignungstests waren oft Kommissions- oder Firmenvertreter anwesend. Ein Teil der Gesundheitsuntersuchungen (Blut-, Reihen- und Röntgenuntersuchung) wurde von einer türkischen Untersuchungsstelle durchgeführt, die Kosten trug der*die Arbeiter*in. Die abschließende Stuhl- und Eignungsuntersuchung wurde von Ärzten der Kommission vorgenommen und bei Tauglichkeit ein Infektionsfreiheitsschein ausgestellt. Im gesamten Ablauf kam jede*r Arbeiter*in fünfmal in die Kommission.

SITZ DER ANWERBEKOMMISSION

Aus Einsparungsgründen wurden im August 1968 die Kommissionen in Istanbul und Belgrad aufgelassen. Die Anwerbung sollte über die österreichische Außenhandelsstelle abgewickelt werden. Die Entscheidung wurde jedoch 1969 auf Grund der Einwände des türkischen Arbeitsministeriums und des steigenden Bedarfs an Arbeitskräften rückgängig gemacht und erneut wurden in Narmanlı Han Räume gemietet.
1970 übersiedelte die Kommission in ein ehemaliges Gebäude der deutschen Verbindungsstelle zu Anwerbung in Serçe Sokak, eine Handwerkergasse im Hafenviertel Karaköy. In unmittelbarer Nähe des türkischen Arbeitsamtes ließ auch hier die Infrastruktur zu wünschen übrig. Es gab kein Wartegelände für die täglich vorsprechenden ca. 400 Bewerber*innen und keine „Sammelstelle" für die „Abfahrbereiten". In den Werkstätten von Serçe Sokak etablierten sich Fotografen, Übersetzer und „Vermittler", die gegen Bezahlung die notwendigen Formalitäten erledigten oder es zumindest vorgaben.



Vorsprechende Arbeiter am 2. 7. 1970 | Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien | Foto: Siegfried Pfleger|



„Die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft bittet, die türkischen Arbeiter auf der Fahrt zum Arbeitsplatz mit Rat und Tat zu unterstützen“

Aus dem zweisprachigen Merkblatt für die Weiterfahrt zum Firmenstandort, 1960er Jahre. Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien

ÖBB- „Sonderzug“ vor der Abfahrt nach Wien am Sirkeci-Bahnhof in Istanbul | 1976. Archiv Hürriyet, Istanbul

TRANSPORT DER ARBEITSKRÄFTE

Der Transport der abfahrbereiten Arbeiter*innen wurde nach der Gruppengröße organisiert. Ab 70 Personen wurden bei der türkischen Bahnverwaltung eigene Waggons bestellt. In der Ballungszeit zwischen März und Mai (Frühjahrsanwerbung) wurden „Sonderzüge“ organisiert. Weitere Schritte waren die Erstellung von Transportlisten, Bereitstellung von Verpflegungspaketen und die Bestellung von Platzkarten im Wiener Waggon Nr. 335. Die Bahnfahrt dauerte zwei volle Tage. Vertreter der Arbeitsgemeinschaft und der Firmen holten die ArbeiterInnen am Südbahnhof ab. Die Weiterfahrt in die Bundesländer organisierte die Arbeitsgemeinschaft in Kooperation mit dem Reisebüro Primus.



Der erste Bustransport nach Österreich 1971, Archiv Hürriyet, İstanbul



KARAYOLU ile Avusturya'ya ilk işçi kafilesi yola çıkmıştır. Yukarıdaki fotoğrafta, işçiler hareketten önce toplu olarak görülüyorlar. (Foto: İ. NAMOĞLU)

Döviz tasarrufu için işçiler otobüsle gitti

Erkan GÖKSEL

Karayolu ile Avusturya'ya 81 kişilik ilk işçi kafilesi iki otobüsle yola çıkmıştır.

Bugüne kadar daima uçakla yollanan işçiler otobüslerle çalışacakları işyerlerine kadar götürülüp teslim edilecek, gidiş ücretlerinin tamamı, yapılan anlaşmaya göre Avusturya hükümeti tarafından ödenecektir.

Verilen bilgiye göre, işçilerin yurt dışına çıkışı dolayısiyle uğranılan döviz kaybı, bu şekilde kısmen de olsa önlenmiş olacaktır. İlgililerin ifadelerine göre bu yıl Avusturya'ya gönderilecek 8 bin işçiden 100 bin dolarlık bir döviz sağlanabilecektir.

HEPSİ VASIFSIZ İŞÇİ

Avusturya'ya giden kafiledekilerin hepsi vasıfsız işçi grubuna dahil bulunmaktadır. Viyana ve civarında çalışacak bu kafilede 81 işçiye, inşaatlarda iş verilecektir.

İş ve İşçi Bulma Kurumu kanalı ile yurt dışına gönderilen işçiler, **"1964 yılından beri müracaatımız vardı. Ancak 7 sene sonra gidiyoruz"** demişlerdir.

In einem Zeitungsbericht anlässlich des ersten Bustransports nach Österreich heißt es u. a., die insgesamt 8.000 Arbeiter, die 1971 nach Österreich geschickt werden, würden Devisen in Höhe von 100.000 USD ins Land bringen | Hürriyet, 28. 3. 1971, İstanbul

Kollage von Dokumenten und Briefverkehr aus den 1960er Jahren | Bildquelle: WKO

Anwerber und Angeworbene| Irritationen beiderseits

„entgegen meiner Abneigung gegen türkische Fremdarbeiter ...“

zukünftiger Arbeitgeber

„Wozu haben Sie mich denn geschickt?“

Arbeitsmigrant

ÖSTERREICHISCHE KOMMISSION IN DER TÜRKEI
TÜRKİYEDE GÖREVLİ AVUSTURYA İŞÇİ ALMA KOMİSYONU

An die
Arbeitsgemeinschaft für die
Anwerbung auslaendischer
Arbeitskraefte

W I E N I

Betreff: Beschwerde eines Arbeiters bei Fa. Borawski

Wie Sie aus beiliegender Abschrift eines Briefes von Egya KUTUKYAN (1021) ersehen können, beschwert sich der Genannte über die Zustaende bei der Fa. Borawski. Obwohl von dem Vorgebrachten sicher viele Abstriche zu machen sind, so waere es immerhin interessant, zu erfahren, ob die Behauptungen des Arbeiters einen realen Hintergrund haben. Wir bitten Sie, der Sache nachzugehen und uns hierauf den wahren Sachverhalt mitzuteilen. KUTUKYAN wurde von uns jedenfalls als Tischler selektiert und mit einem entsprechenden Arbeitsvertrag angeworben.

Mit vorzueglicher Hochachtung
Der Geschaeftsführer

Anlage

Österreichische Kommission
Schneidertestbogen

Anfang

AKTENVERMERK
SCHNEIDERPRÜFUNG

Bezüglich der zeitlichen Werte der Schneiderprüfung ist davon auszugehen, dass folgende Zeitwerte als Maximalwerte zu gelten haben:

Bogen 1 2,4
Bogen 2 1,9

Bei Überschreitung dieser Richt[illegible]en Gesamteindruck des Prüflings entweder auf

a) für diesen Auftrag ungeeignet oder
b) für diesen Beruf ungeeignet

zu entscheiden.

Selbstverständlich gelten diese obigen maximalen Zeitwerte nur unter der Voraussetzung, dass das Nähmuster auf dem Schnittbogen zumindest mittelmässige Qualität besitzt. Sollte daher ein Arbeiter zwar beispielsweise schneller aber völlig ungenau nähen, so müsste aus diesem Gründe eine Ablehnung erfolgen. Im Einzelfall sind die beiden Faktoren

Geschwindigkeit

besonders im Grenzbereich sorgfältig zu beachten.

Der Leiter

Dr. S. Pflegerl

Istanbul, den 21. Juni 1977
21.6.1977 B44/77/Dr.Pfl/B
19.7.1965

Die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft bittet, den (die 5..) türkischen Arbeiter auf der Fahrt zum Arbeitsplatz mit Rat und Tat zu unterstützen.

Abfahrt am : 25.6. um 8.20 Uhr
Umsteigen in: ..... um ..... Uhr
Ankunft in : Spittal a.d.Drau um 15.04 Uhr
Die Arbeiter werden am Zielbahnhof von einem Vertreter der Firma Ing.Franz Isola. Spittal a.d.Drau, Egartenplatz 1 abgeholt werden.

Gibiş ..... saat ..... da
Aktarma ..... 'de saat ..... da
Varış Spittal a.d.Drau 'de saat 15.04 da
Işçiler gardan firma Ing.Isola,Spittal 'nin bir mühmesili tarafindan karşilanacaklardir.

ÖNEMLI: Herhangi bir zorluk cikarsa bu kagidi bir tren mehmuruna veyahotta bir polise gösteriniz.

An die
Arbeitsgemeinschaft für
ausländische Arbeitskräfte
Strobelgasse 2
W i e n I

Sayin Bay Sait !

Bir aydan çaliştiginiz müddet içinde bizde biraktiginiz is cire göre siz biraz yavaş çalismaktasiniz.
Biz sizin biraz gayretle diger Avusturyali arkadaşlar kadar çabuk iş çikarabileceğinizden eminiz.
Bu hususu size hatirlatmak istedik, zira bu şartlar altinda bizim firmamizdaki çalişma müddetinizi çok uzatamiyacağimizdan korkuyoruz.

Übersetzung :

Geehrter Herr Sait !

In der Zeit, wo Sie in unserer Firma gearbeitet haben, haben wir den Eindruck gewonnen, daß Sie ein bißchen zu langsam arbeiten. Wir sind aber sicher, daß Sie mit etwas Nachdruck genausoviel arbeiten könnten, wie die österreichischen Kollegen.
Dies wollten wir Ihnen mitteilen, da wir befürchten, unter diesen Umständen Sie nicht viel länger beschäftigen zu können.

Aufgrund äußersten Arbeitskräftemangels muß ich Sie heute, entgegen meiner bisherigen Abneigung gegen türkische Fremdarbeiter ersuchen, mir unbedingt und möglichst sofort drei bis fünf Türken für meine Möbelfabrik zuzuteilen.

Ich bitte um eheste Vermittlung dieser Kräfte im Rahmen der Kontingentvereinbarung 1965 und begrüße Sie

Viele Grüsse
(Unterschrift)

Herr Vedat!

Ich Yegia Kütükyan bin mit meiner Arbeit nicht zufrieden. Sie haben mich als Tischler engagiert, muss aber hier Holz, Steine und Ziegelsteine schleppen. Ich werde hier noch zum Krüppel. Zweitens, haben wir weder ein anstaendiges Bett noch Toilette oder Bad. Vedat Bey, ich bin doch solchen Verhaeltnissen nicht würdig. Wozu haben Sie mich hierher geschickt? Wenn ich das gewusst haette, waere ich nicht gefahren. Ich habe es nicht notwendig, als Traeger zu arbeiten. Schickt mich bitte nach der Schweiz oder nach Deutschland. Ich bitte Sie sehr, kümmern Sie sich um Gottes Willen um diese Sache.

ÖSTERR. POST- UND TELEGRAPHENVERWALTUNG

BUNDESKAMMER GEWERBLICHE WIRTSCHAFT ABTG FREMDARBE
HERRN DR ALBER STROBL
WIEN I

HOLLABRUNN F 1092 20 24 1130 =

01138 HOLLABR

BITTE UM 4 BIS 5 TUERKISCHE MAURER =

BAUMEISTER GAUGUSCH +

Arbeitersiedlung Walddörfl | Wassergasse, Ternitz



Wassergasse, Ternitz 2003 | Foto: gangart

„Wir wollten immer eine schöne Wohnung haben“

Ismail Firat, ehem. Arbeiter bei der Firma Schöller Bleckmann, im Interview 2003

Wohnen

1979 | Teilabbruch und Neubesiedelung mit Gastarbeiterfamilien

Teile der um 1880 gebauten Arbeitersiedlung Walddörfl in Ternitz wurden auf Grund der unhygienischen und mangelhaften Infrastruktur zwischen 1977 und 1979 niedergerissen. Noch im selben Jahr besiedelte die Firma Schöller-Bleckmann die verbliebenen zehn Wohnblöcke mit ihren „Gastarbeiterfamilien“. Somit war das Verschwinden eines Stücks Geschichte aus der Arbeiterbevölkerung von Ternitz nur ein vermeintliches. Die Wohnsituation der bei Schöller-Bleckmann beschäftigten Arbeitsmigrant*innen vor und nach Walddörfl ist exemplarisch für die Entwicklung der Wohnsituation der Migrant*innen allgemein.

Die „Gastarbeiter“ von Schöller-Bleckmann wurden von 1970 bis 1973 in den Arbeiterwohnhäusern „Gimpelinsel“ in Ternitz und anschließend in Wohnungen in Wimpassing einquartiert. Vier bis fünf Personen lebten hier in 20-qm-Räumen.

Nach dem Teilabbruch der Walddörflhäuser im Jahr 1979 wurden die Bewohner*innen in die restlichen Arbeiterwohnhäuser vermittelt. Die Wohnungen bestanden meist aus Zimmer-Küche ohne Wasser und Bademöglichkeit und wurden mitunter von sechsköpfigen Familien bewohnt. Die Klosetts waren bis zu 50 Meter entfernt. Auf Grund von Strukturmaßnahmen wurden Ende der 1980er Jahre bei Schöller-Bleckmann alle ausländischen Arbeitskräfte gekündigt. Die Wohngebiete im Walddörfl wurden im Jahre 1986 in Betriebs- und Industriegebiet umgewidmet. Die Walddörfler Familien zogen in die Arbeitergasse, genannt Mexico.

Zwischen 1994 und 1999 fanden Renovierungsarbeiten an den Mexicohäusern statt. Alle Wohnungen wurden auf Kategorie A angehoben. Die Mexicohäuser galten bis zur Sanierung als das Ausländerviertel von Ternitz.



Das Walddörfl 1985 | Foto: Günter Zottl

Ternitz: Gastarbeiter im "Walddörfl"

NÖN 28. 8.1985
(St.P.)





"NÖN" 29. Juni 1994

30 Jahre Wohnen im Substandard

Gimpelinsel, Walddörfl und Mexico

„Ich würde mich g

Die älteste Arbeitersiedlung im Bezirk wird renov

TERNITZ – Kinder spielen im Hinterhof neben einem Autowrack, vor der Siedlung treffen sich deren Bewohner. Auf einer Bank vor dem „Mexiko", der ältesten Arbeitersiedlung im Bezirk Neunkirchen.

Woher der Name kommt, weiß keiner ganz genau. Fest steht, daß es bereits viele hatte, bei „Mexico" ist es schließlich geblieben.

Duschen mit Angst

Die Siedlung besteht aus vier Wohnblöcken. In jedem sind rund 13 Familien untergebracht. Das Klo ist am Gang, das Badezimmer für alle Mieter befindet sich im Keller. Mit Holz muß das Wasser aufgeheizt werden. Danach müssen die Bewohner sich das heiße Wasser mit einem Kübel über den Körper gießen. Wahlweise im Stehen oder im Sitzen. „Lange Zeit war die Stromleitung defekt. Ich habe immer Angst haben müssen, daß ich einen elektrischen Schlag bekomme" so der 17jährige Sükrü.

Keine Freundin

Sükrü lebt seit seiner Geburt in der Ternitzer Siedlung. Erfolgreich besucht er die Handelsschule, Freundin hat er keine. „Ich würde mich viel zu genieren, zu zeigen in welchen Verhältnissen das, obwohl Kleinwohnun perfekt gepfle Jugendliche i in eine höh Großteil ist be

Sport: C

„Ich beko Wohnung", Grund sieht e chen Erfolgen trainiert er i Zahlreiche Au hen auf sein Club sind Ös der Minderh sind alle tür chen im „M nung, nur du zialen Aufstie

Archiv
NEUNKIRCHEN

Familie Fırat und Familie Sahan wohnten 1979 bis 1986 im Walddörfl. Danach übersiedelten sie in eine weitere abbruchreife Siedlung, genannt Mexico.

Familienfotos | Privatbesitz
Familie Fırat und Familie Sahan

Niederösterreichische Nachrichten,
28. August 1985 und Juni 1993,
Archiv Heimatmuseum, Neukirchen.

genieren!"

noviert, der Charakter bleibt.

rissen ich wohne." Und owohl die 3-Zimmer-ohnung von der Familie gepflegt ist. Nur wenige iche im „Mexico" gehen e höhere Schule, der l ist berufstätig.

rt: Chance Nr. 1

bekomme jetzt eine ng", so Diyap. Den sieht er in seinen sportlichen Erfolgen. Seit sechs Jahren er im Ternitzer Club. he Auszeichnungen gesein Konto. Diyap: „Im nd Österreicher total in inderheit". Überhaupt e türkischen Jugendlichen „Mexico" der Meinur durch Sport den sozialen Aufstieg zu schaffen. Te nor: „Als Ausländer in Österreich hast du es schwer genug." Sport als Alternative.

Die Renovierung

Die Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsanlagen-GmbH „Schwarzatal" startete nun die Renovierung mit der Stadtgemeinde Ternitz. Zwei Blöcke wurden bereits völlig neu umgearbeitet. Stadtrat Dworak: „Die Wohnungen besitzen A-Kategorie." Über 36 Wohneinheiten werden geschaffen. Bei der Vergabe soll es nicht wieder eine „Ausländer-Zentralisierung" geben. Feurer: „Die Vergabe erfolgt in dem Prozentsatz, wie Ausländer in Ternitz wohnen."

ACHIM PLONNER



Es war einmal . . .

Wieder verschwand ein Haus der Arbeitersiedlung „Walddörfl" von der Erdoberfläche. Doch sollte man diesen Häusern mit den sehr schlechten sanitären Anlagen nicht nachtrauern, obwohl damit vielleicht schon bald ein Stück Geschichte aus der Arbeiterbevölkerung von Ternitz verschwunden sein wird. Welcher Ternitzer kannte sie nicht, die Siedlungen „Gimpelinsel" und „Walddörfl" mit den kleinen Blumen- und Gemüsegärten vor der Tür, mit Rosenstöcken und Bänken unter Fliedersträuchern und vielleicht einem einzigen, streng behüteten Obstbaum hinterm Zaun. Die Arbeiterkinder, die dort einmal spielten und wohnten, leben heute in schönen Wohnungen oder in einem eigenen Haus. Wie schön für sie. Zurück blieben die Häuser, die den Bedürfnissen dieser Zeit im Wege stehen.



Abbrucharbeiten eines leeren Hauses im Walddörfl, jetzt schon ein freier Platz in der Reihe der anderen

STRUKTURELLE UND INDIVIDUELLE VERBESSERUNGEN

"NÖN" 3. 8.1977

In den Anfängen investierten die Migrant*innen wenig in die Wohnungen. Es war nicht einfach, in Österreich und in der Heimat eine Wohnung zu finanzieren. Außerdem bestimmte der Gedanke, binnen kurzer Zeit zurückzukehren, die Zukunftspläne der meisten. Mittlerweile sind aber Kinder und Enkelkinder hier geboren und aufgewachsen. Durch die Verschiebung der Lebensinteressen wird verstärkt in Wohnungen in Österreich investiert.



DIE MENSCHEN, die in diesen Ternitzer Häusern leben, haben sich mit den schlechten Wohnungen schon längst abgefunden. Manche leben schon 30, 40 oder sogar 50 Jahre dort. Zu einer etwaigen Umsiedlung befragt, reagieren die meisten befremdet. Die wenigsten „Walddörfler" scheinen sich darüber ernstlich Gedanken zu machen. Die einen glauben oder hoffen, daß sie es nicht mehr erleben müssen, und die anderen sagen „a Wohnung kriagt's sowieso gebn."



Abbruch des Walddörfls,1978, Archiv Kulturreferat der Stadtgemeinde Ternitz

Vlatka Frketić

Die falsche Zukunft

Meine Großmutter hatte immer Angst, ich würde in Österreich mit Kindern und Enkeln von Nazis spielen. Das sei unvermeidbar in diesem Land. Eine Zukunft in Österreich hatte sie sich für ihre Nachkommen nicht vorgestellt. Großmutter gehörte im Volksbefreiungskampf zur Frauentruppe der Partisanen und war Mitglied der antifaschistischen Frauenfront. Ihr Misstrauen gegenüber Österreich behielt sie ihr Leben lang. Wir sollten uns alle besonders vor den Eliten dieses Landes hüten. Sie seien aufgrund von Vertreibung und Mord entstanden.

Meine Oma Marija, die Heldin des Volksbefreiungskampfes, war es, die mich auf meiner ersten Reise nach Österreich begleitete. Es war meine erste Reise überhaupt. Heute denke ich gerne daran zurück, auch wenn ich mich kaum an sie erinnern kann. Meine Großmutter blieb bei uns, bis ich drei Jahre alt war. Dann konnte ich in den Kindergarten. Und an den erinnere ich mich sehr gut. Ständig lief ich dem kleinen Janez hinterher. Er war der Einzige, den ich am Anfang wenigstens ein bisschen verstand. Er aber, fast zwei Jahre älter als ich, wollte mit mir nichts zu tun haben und lief weg, sobald ich auch nur in seine Richtung sah. Als Erwachsener kehrte Janez in das Dorf seiner Eltern nach Slowenien zurück und fing dort Bachforellen mit bloßen Händen. Als wir seine Familie einmal besuchten, konnte ich mich selbst davon überzeugen.

Deutsch lernte ich angeblich sehr schnell. Wie schnell, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich redete schon als kleines Kind gerne sehr viel. Der erste deutsche Satz, an den ich mich erinnere, war „Du bist aber eine Quasselstrippe“. Das sagte eine entfernte Verwandte meiner Mutter, die in Deutschland lebte. „Du kleine Quasselstrippe.“ Ich habe nie verstanden, was sie damit meinte, da später ich selbst glaubte, eher weniger zu reden. Aber da sie dabei immer lachte, vermutete ich, sie sei mir wohlgesonnen. Noch lieber als zu quasseln, hörte ich Erwachsenen bei ihren Gesprächen zu. Einmal, als meine Eltern auf dem Tisch Rechnungen ordneten und das Geld für die nächsten Monate einteilten, spielte ich unter dem Tisch und spitzte meine Ohren. Am nächsten Tag erzählte ich der Kindergärtnerin, meine Eltern hätten einen Haufen Geld zu Hause, das sie nach Jugoslawien bringen würden, weil mein Vater nichts bei den Österreichern lassen will. Meine Eltern wurden sofort in den Kindergarten beordert und befragt. Danach besprachen sie wichtige Dinge nur dann, wenn sie glaubten, ich würde schon schlafen. „Du musst besser sein als die österreichischen Kinder. Es reicht nicht, wenn du gleich gut bist. Das reicht nicht. Hervorragen musst du.“ Dieser Satz begleitete mich durch meine Kindheit. Immer besser sein. Immer weiter hinaus.

Immer klüger sein. Einmal, als ich meinem Vater stolz erzählte, ich wisse mehr über die Atome als meine Chemielehrerin, lachte er auf und erwiderte, ich solle nicht übermütig werden. Übermütig. Was für ein Wort. Es klang so wunderbar, wie es unverständlich war. Über den Mut hinaus.

Der Mut, der vor uns herläuft, den wir wohl nie fassen werden. Ich wollte übermütig sein. Übermutig sein. Mehr als mutig. Mutiger als die österreichischen Kinder.

Die Eltern unternahmen viel mit uns, mit mir und meinem Bruder. Sobald es warm genug war, begannen meine Eltern an den Wochenenden Fleisch zu marinieren, der Grill wurde aus dem Keller geholt und ab ging es an die Donau. Dort trafen wir uns mit anderen Familien aus Jugoslawien. Wir Kinder haben das immer genossen. Alleine schwimmen, solange wir wollten, Steine ins Wasser werfen, Verstecken spielen. Unsere Eltern kümmerten sich darum, dass wir genug zu essen bekamen. An der Donau durften wir mit den Fingern essen und niemand ermahnte uns deswegen.

Häufig besuchten wir auch befreundete Familien, die wie wir aus Jugoslawien waren. Wir kamen bei Kindergeburtstagen zusammen, bei denen immer sehr viele Erwachsene und viele Kinder anwesend waren. Immer mit Kuchen, mehreren Torten und einem Spanferkel. Aus dem Plattenspieler dröhnten jugoslawische Schlager und alte Stadtlieder, die *starogradske pjesme*, bei denen alle mitsangen und sich Tränen aus den Augen wischten. Bei einem dieser Lieder schoss Goran, der seinen zehnten Geburtstag feierte, seinen neuen Fußball mitten auf eine Schallplatte, die einen tiefen Kratzer bekam. Gorans Vater griff ihn am Arm und schlug zu, auf den Rücken, auf den Kopf und auf seine Arme. Mein Vater stand damals auf und schrie Gorans Vater an. Kinder schlägt man nicht. Gorans Vater schrie etwas zurück, worauf meine Eltern aufstanden und wir die Geburtstagsfeier verließen. Erst später war ich stolz auf meinen Vater. Damals hatte ich nur Angst.

Goran besuche ich heute, fast vierzig Jahre später, immer noch regelmäßig. Er lebt in Frankfurt und kann sich an seinen zehnten Geburtstag nicht mehr so genau erinnern.

Zu dem jugoslawischen Zusatzunterricht haben mich meine Eltern nie geschickt. Ich war ihnen dafür dankbar. Das bedeutete zwei Nachmittage weniger Schule und weniger Hausaufgaben. In der österreichischen Schule gab es nur österreichische Kinder, außer mir und einem Georgius. Der war aus Griechenland. Damals wusste ich noch nicht, dass meine Schule, ein Gymnasium, nicht für Gastarbeiterkinder vorgesehen war. Wahrscheinlich dachte ich, falls ich überhaupt darüber nachgedacht habe, es gebe in Österreich vorwiegend österreichische Kinder. Und deswegen gab es in der Schule nur Georgius und mich, die nicht österreichisch waren.

Ich hörte den Kindern aus der Schule immer staunend zu, wenn sie von ihren Reisen erzählten. Einmal erzählte eine Mitschülerin, sie sei mit ihren Eltern in Jugoslawien am Meer gewesen und es sei dort so schön, mit den vielen Palmen und die Sonne würde immer scheinen. Als ich meinte, in Jugoslawien würde es auch schneien und die Sonne nicht immer scheinen, haben mich die anderen ausgelacht. Daraufhin schubste ich ein Mädchen aus der Runde ein bisschen stärker. Sie fiel auf ihren Hintern und ich stellte mich mit geballten Fäusten über sie. So wie Muhammad Ali, dessen Boxkämpfe ich mir mit meinem Vater mitten in der Nacht ansehen durfte. Er war unser beider Held. Am Tag darauf wurden meine Eltern in die Schule gerufen und mussten sich einen Monolog der Direktorin über Gewalt anhören. Die Direktorin erklärte meinen Eltern, es sei weder in diesem Land noch an diesem Gymnasium üblich, dass Kinder ihre Aggressionen in Schlägereien auslebten. Und Mädchen schon gar nicht. Und sollte so etwas noch einmal vorkommen, würde sie mich für den Wechsel an eine Hauptschule empfehlen. Meine Eltern sollten ernsthaft mit mir über meine Verfehlung reden. Das taten sie auch. Zumindest versuchten sie es. Ich erwiderte, ich sei kein Mädchen, sondern Muhammad Ali. Mein Vater umarmte mich und sagte mir, ich solle mir von den Österreichern keinen Blödsinn über meine Heimat erzählen lassen. Es wäre aber besser für mich, meine Fäuste in den Hosentaschen zu lassen, weil hier hätten die Österreicher immer Recht, auch wenn das nicht stimmen würde. Seitdem habe ich nie wieder jemanden geschubst oder geschlagen und mit den Jahren wanderten die Fäuste aus meinen Hosentaschen in meinen Kopf.

Als ich diesen Text bei der Preisverleihung vorgelesen habe, meinte meine Mutter augenzwinkernd, das sei alles eigentlich ganz anders gewesen und ich hätte da nicht wenig geflunkert. So ist es nun einmal mit Geschichten aus dem eigenen Leben. Einerseits macht uns die Erinnerung regelmäßig einen Strich durch die Rechnung und schenkt uns viele, teils sich widersprechende Wahrheiten, andererseits ist ein fiktionaler Text nun mal kein dokumentarischer Text und ist auch nicht als solcher zu lesen. Das erzählende Ich ist nicht mit der Autorin gleichzusetzen.

Trotzdem fußt der Text auf Erinnerungen und Erfahrungen der Autorin. So war es teils schmerzhaft, teils lustvoll, teils lästig, teils erfüllend, an diesem Text zu arbeiten. Er brachte mich immer wieder zum Weinen, aber auch zum Lachen. Die eigenen Erfahrungen als sogenanntes Gastarbeiterkind spielen in diesem Text eine große Rolle. Eine noch größere Rolle spielt das Nachdenken und Reflektieren über die Vergangenheit, mit all den Ausgrenzungen und Demütigungen, mit der sich eingeschlichenen Gewohnheit, das zugeschriebene Andere authentisch zu verkörpern.

Schreiben sehe ich als Möglichkeit, aus all diesen Zuschreibungen und fremd gesteuerten Erinnerungen auszubrechen. Sich eine eigene Erinnerungskultur aufzubauen, in der wir alle die Hauptrolle spielen und nicht nur Statisten sind.

Vlatka Frketić: Die falsche Zukunft. Erschienen in der Anthologie Preistexte 19 – Das Buch zu den „exil-literaturpreisen – schreiben zwischen den kulturen" 2019. Herausgegeben von Christa Stippinger, Edition Exil, 2019.

Der Text ist Teil eines Romanprojekts und wurde für den Wettbewerb der Edition Exil „Schreiben zwischen den Kulturen" verfasst. Der Auszug wurde im Rahmen der Donau Lounge 2020 online gelesen. Online: https://www.youtube.com/watch?v=qtze3DVrzCw (Stand: 1. 10. 2024).

Fischfabrik C. Warhanek | Troststraße, Wien



Troststraße, Wien 2003 | Foto: gangart

„... haben jemanden gebraucht, der uns die Rollmöpse wickelt“

Norbert Entres, Geschäftsführer der Wiener Fischfabrik im Interview, 2003

Frauenarbeitsmigration

1980 | Beschäftigung ansässiger statt angeworbener Migrantinnen

Seit Mitte der 1960er Jahre beschäftigte die Wiener Fischfabrik C. Warhanek direkt in Jugoslawien angeworbene Arbeiterinnen. Um 1980 änderte das Unternehmen seine Beschäftigungspolitik, indem es nunmehr in Österreich bereits ansässige (türkische) Migrantinnen für die Fabrikarbeiten einsetzte.

Diese Zeit markiert das Ende jahrzehntelanger Anwerbungspolitik des Unternehmens, um den Bedarf an saisonalen Arbeitskräften, die seit Mitte der 1960er Jahre auf dem österreichischen Arbeitsmarkt nicht mehr rekrutiert werden konnten, abzudecken.

Ab Mitte der 1960er Jahre wurde die Anwerbung von Arbeiterinnen in Jugoslawien für alle drei Betriebe der Fischfabrik zentral organisiert. Vor Beginn der Saison beauftragte C. Warhanek die Arbeitsgemeinschaft für die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften, Arbeiterinnen aus verschiedenen Regionen Jugoslawiens bereitzustellen, um sie dann vor Ort auszuwählen. Die Frauen mussten gesundheitliche Kriterien und ethnische sowie Altenspräferenzen des Unternehmens erfüllen. Den angeworbenen Arbeiterinnen wurden Unterkünfte zur Verfügung gestellt. Der Großteil der Frauen wurde am Ende der Saison zurückgeschickt.

Die Fischfabrik, traditionell ein feminisierter Arbeitsort, wird mit Beginn der Anwerbung zunehmend „ethnisiert“. Die Gründe bringt der ehemalige Geschäftsführer der Wiener Fischfabrik Norbert Entres auf den Punkt: „Das Image der Beschäftigung ist sicher ein Problem gewesen, das zweite eben die Geruchsbelästigung. Die gesamten Produktionsbedingungen waren halt nicht mehr attraktiv genug, dass man inländische Arbeitskräfte gefunden hat und die Ausländer haben das mehr oder minder machen müssen.“

Die Fischfabrik eröffnet zum einen Einblicke in die wenig beachteten unterrepräsentierten Geschichten der Frauenarbeitsmigration nach Österreich, zum anderen in die Interessen von Unternehmen an der Arbeitsmigration und ihrer Nachfrage nach billigen, flexiblen sowie „verschiebbaren“ Arbeitskräften.

Viele der angeworbenen Frauen widersetzten sich ihrer „Verschiebung“ ins Herkunftsland. Sie wechselten den Arbeitsplatz, suchten ihr Glück anderswo oder blieben jahrelang in der Fischfabrik.



anfrage: fa. warhanek, wien-linz-villach

bitten um dringende mitteilung, ob ca. 170 weibl. ak fuer fisch-konservenfabrik vermittelbar sind.

dauer der beschaeftigung: 9/76 - 2/77

btto/std.lohn:

wien und linz: 24.70
nach 3 monat.einarbeitung 27.50

villach: 22.60 nach 3 monaten 26.10

unterkunft, beheizung, bettwaesche 15,-- pro tag

selbstverpflegung:

arbeitsbedingungen: lebensmittelbetrieb fuer die erzeugung von fischkonserven und feinkostartikeln. es werden an die ak keine besonderen koerperlichen voraussetzungen gestellt. es sollen jedoch nur frauen angeworben werden, die keine analphabeten sind und die voraussetzungen fuer die verwendung in einem lebensmittel-betrieb mitbringen.

x
klar
wassindvoraussetzungen fuer die verwendung in einem lebensmittel-betrieb? ist eine beschraenkung bez. des alters und familieienstandes vorgesehen? gibt esmoeglichkeit zur nachholung des gatten?+
darueber ist uns nichts bekannt. die fa. weis noch nicht ob sie jugosl. oder tr. will.
primaer geht es der fa. darum ob kurzfristig so viele personen vermittelbar sind. da es sich um einen saisonbetrieb handelt, nehme ich fas an, dass eine nachholung des gatten schon zeitmaessig nicht moeglich sein wird.++
ok. wiesprechen mit demaaund meldenuns dann.++
B

Fa. Warhanek, Wien-Linz-Villach
Die Fa. hat sich nun zur Anwerbung von Jugoslawen entschlossen.

Korrespondenz zwischen der Arbeitsgemeinschaft und der Kommission in Istanbul bezüglich der möglichen Anwerbung von 170 Arbeiterinnen für die Saison 1976/77, Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien



Aus dem Fotoalbum über den Linzer Betrieb, zusammengestellt von der ehemaligen Sekretärin Angela Hemelik, Privatbesitz Angela Hemelik, Traun/Linz (links und Seite 26)

C. Warhanek Produktfotografie, 1960er Jahre, Privatbesitz Angela Hemelik, Traun/Linz →





Mejra Huremovic, rechts, und Juli Habenschuss, Mitte, mit einer Arbeitskollegin | Fotos: Privatbesitz Juli Habenschuss, Traun/Linz



Cvijeta Bojanovic, im Bild links, mit Kolleginnen, 1980er Jahre, Privatbesitz C. Bojanovic, Wien

„Es war wirklich so viel Arbeit! Wir waren froh, wenn die Mittagspause gekommen ist und wir ein bisschen ausrasten konnten“

Cvijeta Bojanovic



Pecar Anica
Sabic Rasima
Zabukovec Mara
Nikolic Zorka

Falls Sie uns das Geld nicht schicken werden, werden wir Sie durch einen österreichischen Rechtsanwalt anklagen. Falls die Firma angerufen hat und Sie deshalb nicht antworten wollen, dann sollen Sie sich schämen.

Im November 1967 verfassen vier Frauen, die in der Fischfabrik in der Troststraße beschäftigt sind, einen Brief an das Landesarbeitsamt Ljubljana.
Sie beschweren sich über die Arbeitsbedingungen bei C. Warhanek und drohen dem Arbeitsamt bei unterlassener Hilfestellung mit einer Klage.

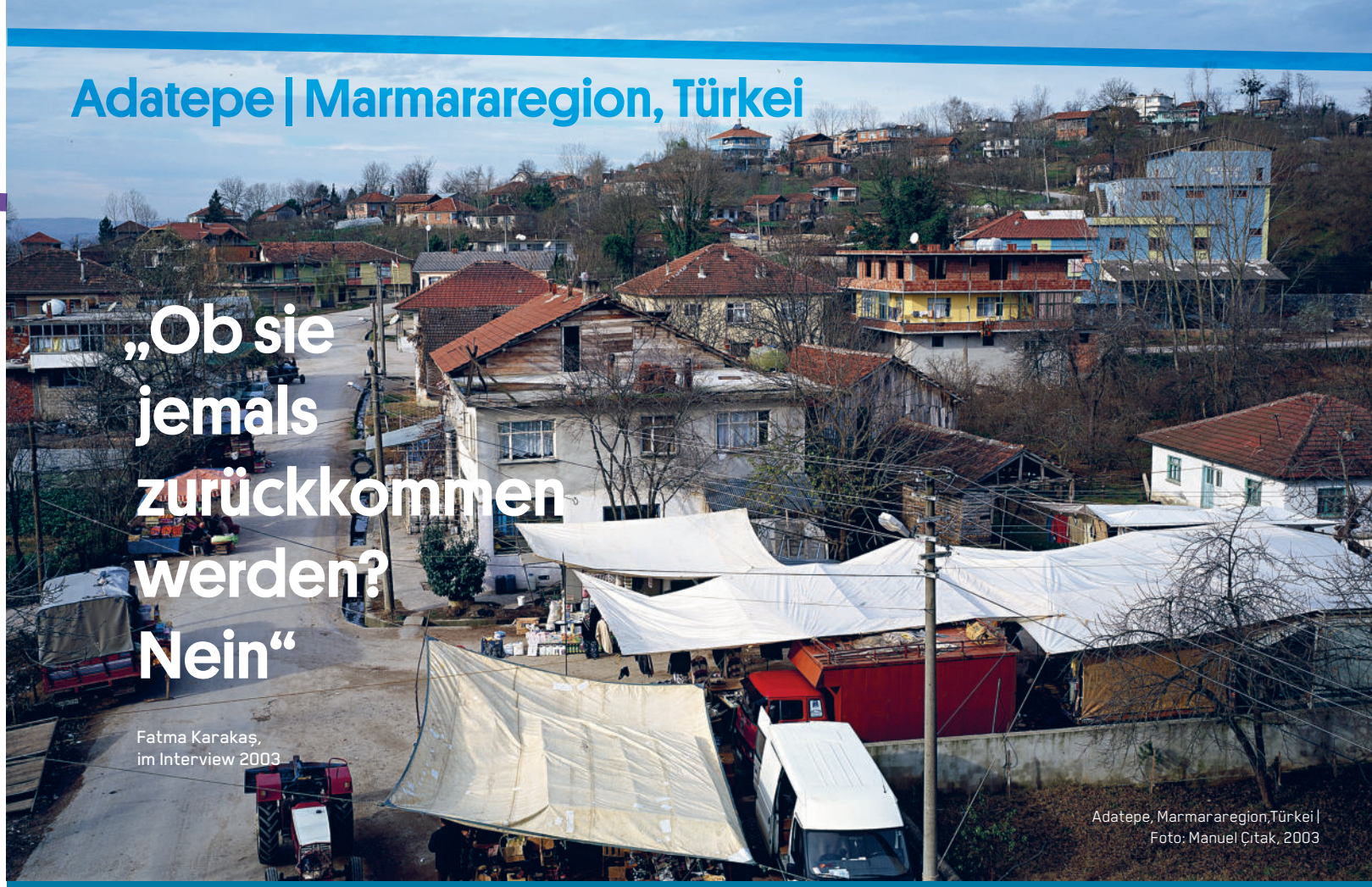
Aus der Übersetzung eines Beschwerdeschreibens, zweite Seite | Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien



Arbeiterinnen der Villacher Fischfabrik, 1960er Jahre, Privatbesitz Sieglinde Wrann, Velden

Die regionale Herkunft der Arbeiterinnen war wandelnden Präferenzen des Unternehmens unterworfen.
Im Jahr 1965 wurden nur kroatische oder serbische Frauen gewünscht, 1967 sollten es „möglichst Sloweninnen" sein.
Später empfahl die Kommission in Belgrad die Anwerbung von Frauen aus ländlichen Gebieten Bosniens, da „die Mädchen dort nicht so verwöhnt seien und froh sind, eine Arbeit zu bekommen".

Archiv Wirtschaftskammer Österreich, Wien



„Ob sie jemals zurückkommen werden? Nein“

Fatma Karakaş,
im Interview 2003

Adatepe, Marmararegion,Türkei |
Foto: Manuel Çitak, 2003

Herkunft und Rückkehr

1994 | Rückkehr des ersten Pensionisten

Das Dorf *Adatepe* in der Marmararegion der Türkei empfing im Jahre 1994 die ersten Pensionist*innen, die nach 30 Jahren Arbeit in Österreich zurückgekehrt waren. Sie waren zugleich die ersten Emigrant*innen, die 1964, als ein Vertreter der Baufirma Kallinger zur Anwerbung von Arbeitskräften in die Provinz gekommen war, die Chance ergriffen hatten, durch Beschäftigung im Ausland eine Existenz für ihre Familien aufzubauen. Im früheren Sumpfland Adatepe, das in den 1940er Jahren besiedelt und 1949 als Gemeinde anerkannt wurde, kam es in den 1950er Jahren nach mehreren Überschwemmungen zum Ausbruch einer Sumpffieber-Epidemie. Eine massive Verarmung der Bäuer*innen und Landflucht waren die Folge.

Im Jahr 2004 waren in Adatepe 3.000 Einwohner*innen registriert. Weitere 2.000 Personen aus dem Dorf lebten im Ausland – 1.000 davon in Wien und Umgebung. Die Erzählungen über das Leben in Österreich handeln von Zufriedenheit über die finanziellen Errungenschaften und einen gesicherten Lebensabend, aber auch von Enttäuschung und schmerzvollen Erfahrungen. Die Spuren der Migration sind allgegenwärtig: nicht nur in Erinnerungen der Rückkehrer*innen und in Vorstellungen der Gebliebenen, sondern auch im ökonomischen Leben, in der Architektur und im Alltag.

Seit dem Bau eines Staudammes auf dem Fluss Sakarya ist die Überschwemmungsgefahr gebannt, und Adatepe verfügt heute über eine sehr fruchtbare Ackerbaufläche. Mais und Haselnüsse werden in Kleinbetrieben weiterverarbeitet, die größtenteils aus den Ersparnissen der Migran*innen finanziert sind. Ein Großteil der alten Häuser wurde abgerissen, an deren Stelle neue ein- bis zweistöckige Einfamilienhäuser gebaut und mit in Österreich erworbenen Alltagsgegenständen ausgestattet. Leerstehende Häuser, nur in den Urlaubsmonaten bewohnt– erinnern an die Abwesenden.



„Mir geht's gut, den Kindern in Wien auch“

Nuri Çetin, der erste zurückgekehrte Pensionist

Nuri Çetins Haus in Adatepe 2003 | Foto: Manuel Çıtak



Nuri Çetin mit Kindern und Enkelkindern in Adatepe 2002 | Foto: Privatbesitz Emine Yiğit, Wien

Nuri Çetin, geboren 1925, kehrte nach 30 Jahren Arbeit in Österreich im Jahr 1994 als Pensionist zurück nach Adatepe. Er lebte in dem Haus, das er 1981 mit seinen Söhnen in vier Wochen gebaut hatte und das bis zu seiner Rückkehr leer stand. Herr Çetin war einer der ersten Emigranten aus der Provinz Adapazari (und der erste aus Adatepe), der 1964 von einem Vertreter der Baufirma Kallinger vor Ort angeworben wurde. Ende 1970 holte er seine Frau und seine Kinder nach Wien. Bis zur Pension war er als Bau- und Metallarbeiter beschäftigt, drei seiner Söhne sind ebenfalls Maurer geworden. Bis auf eine Tochter leben alle Kinder, Enkel und Urenkel (etwa 90 Personen) in Wien.



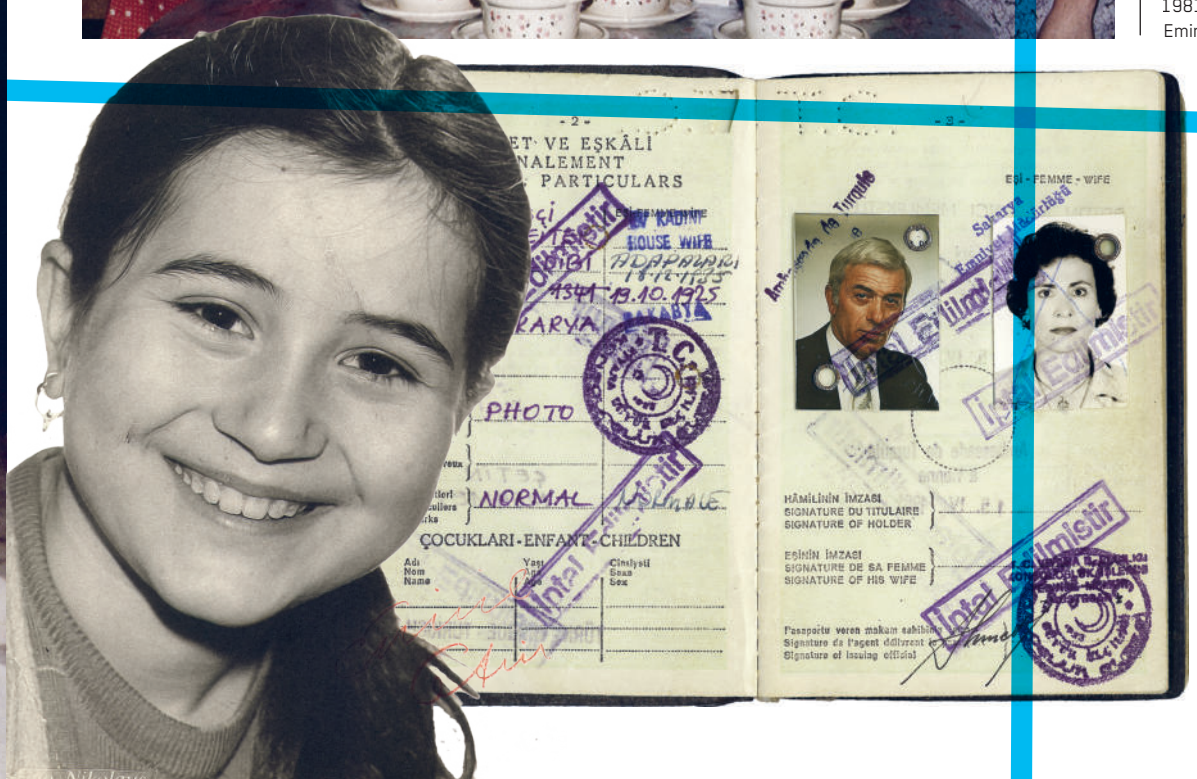
Nuri Çetin mit Bruder und Freund in Wien, 1970er Jahre.

Foto: Privatbesitz Emine Yiğit, Wien



Emine Yiğit ist das jüngste von Nuri Çetins neun Kindern. Sie kam 1970 mit fünf Jahren nach Österreich und blieb wie die anderen Geschwister auch. Sie hat mittlerweile selbst drei Kinder.

Arbeit in der Schneiderei 1981 bis 1986 | Foto: Privatbesitz Emine Yiğit, Wien



Reisepass von Nuri Çetin. 1970 kamen Ehefrau und Kinder nach.

Foto: Privatbesitz Nuri Çetin, Adatepe



Emine mit erstem Kind, 1983 | Foto: Privatbesitz Emine Yiğit, Wien

Ortsbild Adatepe

BAUARBEITER – URLAUBSKASSE

URLAUBSKARTE

Arbeiter-Kennzeichen
1 7 2 5 1 0 1 9 0 9

Zu- und Vorname	Geb.-Dat.	ausgestellt am
CETIN MEHMET NURI	19.10.25	20.12.79

10282

Adatepe liegt in der Provinz Adapazarı zwischen dem Fluss Sakarya und dem See Akgöl. Die Haupteinnahmequellen der Bevölkerung werden aus dem Mais- und Haselnussanbau und -verarbeitung sowie Geflügelzucht erzielt. Der Haselnussexport in die Niederlande, nach Deutschland, Großbritannien und Österreich beläuft sich auf 1,5 Millionen US-Dollar pro Jahr (Stand 2004). Die Weiterverarbeitungsanlagen sowie die Tankstelle und einige Kleinbetriebe wurden größtenteils aus den Ersparnissen der Migrant*innen in Österreich finanziert. Im Dorf gibt es zwei Lebensmittelläden, eine Bäckerei, eine Grundschule, vier Moscheen und eine Krankenstation.



Familie Karakaş in Adatepe, 1971 | Foto: Privatbesitz Familie Karakaş



Emine Yiğit (geb. Çetin), mit Bruder, erstes Jahr in Wien (1971) | Foto: Privatbesitz Emine Yiğit

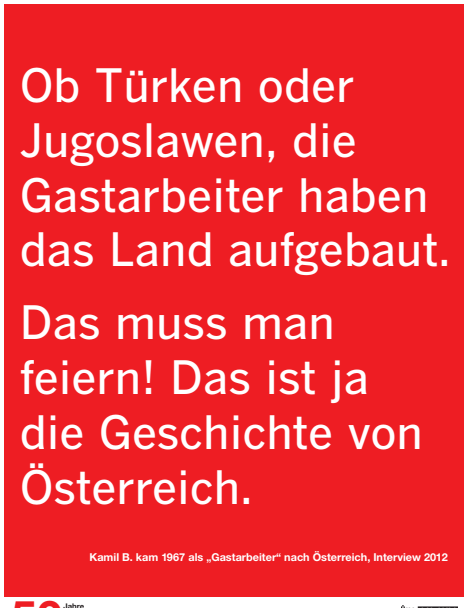


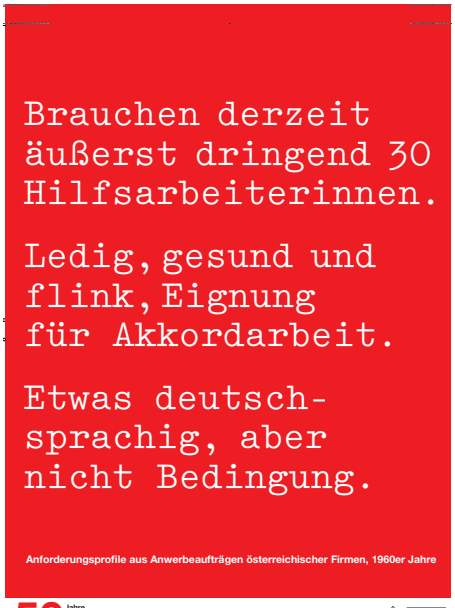
Geschichte in Zitaten

Eine Plakataktion zum 50-jährigen Jubiläum des Anwerbeabkommens Österreich – Türkei | 2014

Manche wissen noch, dass „Gastarbeiter“ aus der Türkei und aus Jugoslawien aktiv ins Land geholt wurden. Andere werden vielleicht nicken, wenn es heißt, dass Österreich den Wirtschaftsaufschwung in den 1960er und 1970er Jahren in beträchtlichem Ausmaß diesen „Gastarbeitern“ verdankt. Aber wer hat schon von Österreichs Angst gehört, Arbeitskräfte aus der Türkei oder Jugoslawien könnten sich für Deutschland oder die Schweiz entscheiden, weil diese Länder attraktivere Arbeitsbedingungen anboten?

Das Projekt der **Initiative Minderheiten** in Kooperation mit dem **Archiv der Migration** aus dem Jahr 2014 war ein Versuch, die Anfänge der organisierten Arbeitsmigration in Plakaten aufleben zu lassen. Sie bilden Originalzitate aus den Jahren 1962 bis 1964 ab: Zeitungsschlagzeilen, Anforderungsprofile, Beschwerdeschreiben. Die Texte sprechen für sich.







Isabel Frey

Für einen solidarischen Kampf gegen Antisemitismus

Seit dem grausamen Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und den darauffolgenden verheerenden Angriffen des israelischen Militärs auf den Gazastreifen ist der Antisemitismus in Europa erschreckend angestiegen. Auch in Österreich nimmt seither die Zahl antisemitischer Übergriffe massiv zu, wie der Brandanschlag auf den jüdischen Teil des Zentralfriedhofs Anfang November 2023 oder die Ablehnung eines Putzauftrags für die Salzburger Synagoge durch eine Reinigungsfirma im August 2024 zeigen. Jüdische Einrichtungen wie Schulen und Synagogen sind zu erhöhten Sicherheitsmaßnahmen gezwungen, sichtbar jüdische Personen sind im Alltag zunehmend Gefahren ausgesetzt. Diese Form des Antisemitismus, die Jüdinnen und Juden kollektiv für die Handlungen des Staates Israel verantwortlich macht, stellt eine reale Bedrohung für jüdisches Leben und für die Sicherheit jüdischer Menschen dar.

Antisemitische Übergriffe werden insbesondere in ehemaligen Täterländern wie Österreich und Deutschland, die eine historische Verantwortung zum Schutz jüdischen Lebens tragen, scharf verurteilt und juristisch verfolgt. Dieser Kampf gegen Antisemitismus wird jedoch häufig instrumentalisiert, um jede Kritik an israelischer Politik zu delegitimieren und Forderungen nach Gerechtigkeit für Palästinenser*innen als antisemitisch zu diffamieren. Mit gezielt geschürten rassistischen Ressentiments eines „importierten Antisemitismus“ werden jüdische und muslimisch-arabische Minderheiten gegeneinander ausgespielt. Dies führt zu einer Verharmlosung der Gefahr antisemitischer Vorfälle, bei denen Jüdinnen und Juden aufgrund ihres Jüdischseins angegriffen werden.

Instrumentalisierung des Antisemitismus

Hier verbirgt sich eine zynische Verkennung des israelisch-palästinensischen Konflikts: Die Unterstellung, die palästinensische Befreiungsbewegung sei primär durch Judenhass motiviert, negiert die jahrzehntelange israelische Besatzungs- und Vertreibungspolitik sowie die anhaltende Segregation und Entrechtung der Palästinenser*innen. Zwar zeigt die terroristische Gewalt gegen Israelis, wie man sie am 7. Oktober in grausamem Ausmaß erlebt hat, einen tiefsitzenden Hass auf. Doch diesen rein auf Antisemitismus zurückzuführen, ist eine Fehldarstellung, die den gesamten historischen und politischen Kontext des Nahostkonflikts ausblendet.

Auch der globalen Palästina-Solidaritätsbewegung wird häufig unterstellt, sie sei von Grund auf antisemitisch motiviert. Zweifellos spielt in diesen Bewegungen, denen sich auch reaktionäre, dschihadistische Gruppierungen anschließen, Antisemitismus eine Rolle. Dieser Antisemitismus stellt eine Bedrohung für jüdische Menschen dar und delegitimiert gleichzeitig die palästinensische Befreiungsbewegung. Doch die Kriminalisierung dieser per se dient eher der Repression gegen Palästina-Solidarität als dem Kampf gegen Antisemitismus.

Die Diffamierung palästinensischer Solidaritätsbewegungen trifft häufig (post-)migrantische Muslim*innen und Araber*innen, die sich aufgrund ihres Glaubens oder ihrer Herkunft mit der palästinensischen Bevölkerung solidarisieren. Auf den rassistischen Mythos des „importierten Antisemitismus“ verweisen meist ausgerechnet Rechte, die damit gegen Migrantinnen und Migranten muslimischen Glaubens hetzen und gleichzeitig den tiefsitzenden Antisemitismus in den eigenen Reihen verschleiern. Gerade in einem ehemaligen Täterland wie Österreich ist das eine Pervertierung der historischen Verantwortung und Aufarbeitung. Hinter der vermeintlichen Sorge um den „importierten“ Antisemitismus verbirgt sich meist ein tief verankerter anti-muslimischer Rassismus. Dieser rhetorische Trick spielt jüdische und muslimische Minderheiten gegeneinander aus und dient der Verharmlosung des rechtsextremen Antisemitismus, der nach wie vor die größte Bedrohung für jüdisches Leben darstellt.

Instrumente gegen Antisemitismus

Wer Antisemitismus ahistorisch betrachtet und behauptet, er sei „importiert“, vertuscht, dass dieser ein christlich-europäisches Phänomen ist. Der religiös motivierte mittelalterliche Judenhass unterscheidet sich vom modernen rassistischen Antisemitismus in Europa, der sich wiederum vom Antisemitismus in der postkolonialen Welt oder in dschihadistischen Ideologien unterscheidet. Man kann weder den Antisemitismus in migrantischen Communitys leugnen noch den anti-muslimischen und anti-palästinensischen Rassismus in jüdischen Communitys. Beiden muss man mit Bildungs- und Dialogarbeit entgegentreten, anstatt Spaltung und Hass anzufeuern.

Die Instrumentalisierung des Kampfes gegen Antisemitismus, um jegliche Kritik an israelischer Politik zu diffamieren, tut wenig, um dem real wachsenden Antisemitismus und der zunehmenden Bedrohung von rechts etwas entgegenzusetzen. Besonders problematisch ist in diesem Kontext die umstrittene

Arbeitsdefinition der *International Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA). Diese wird oft herangezogen, um jede Kritik an Israel als antisemitisch zu brandmarken, was den Kampf gegen Antisemitismus ebenso wie den Einsatz für einen gerechten Frieden in Israel/Palästina erschwert. Auch deswegen hat sich Kenneth Stern, einer ihrer federführenden Autoren, von der IHRA-Definition distanziert.

Solidarischer Kampf gegen Antisemitismus

Einen bedeutenden Schritt in die richtige Richtung bildet die *Jerusalemer Erklärung gegen Antisemitismus* (JDA), die als Verbesserung der IHRA-Definition verstanden werden kann. Sie wurde vom renommierten *Van Leer Institute* in Jerusalem entwickelt und von 200 führenden Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Jüdische Studien, Antisemitismus- und Holocaustforschung unterschrieben. Die JDA differenziert klar zwischen antisemitischen Handlungen und legitimer Kritik an Israel und bietet damit eine präzisere Grundlage für den Kampf gegen Antisemitismus. Sie macht deutlich, dass es antisemitisch ist, Jüdinnen und Juden kollektiv für die Handlungen Israels verantwortlich zu machen, erkennt aber gleichzeitig an, dass Kritik an Siedlungs- und Besatzungspolitik, die Forderung nach einer binationalen Staatsform gemäß dem Gleichheitsgrundsatz oder auch Boykott und Sanktionen nicht per se antisemitisch sind. Das ist eine wichtige Differenzierung im Kampf gegen Antisemitismus, die es ermöglicht, der Instrumentalisierung von rechts entgegenzutreten.

In Anbetracht des grassierenden Antisemitismus einerseits *und* des Rassismus gegen Muslim*innen, Schwarze und Geflüchtete andererseits sowie des rasanten Aufstiegs rechtsextremer Parteien ist die Solidarität unter und mit allen Minderheiten wichtiger denn je. Weder darf Solidarität mit der israelischen Zivilbevölkerung dazu führen, dass die systematische Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung legitimiert wird, noch darf legitime Kritik an Israel als Vorwand genutzt werden, um antisemitische Ressentiments zu schüren. Für eine wirklich solidarische linke Politik ist es unerlässlich, dass Jüdinnen und Juden nicht gegen andere Minderheiten ausgespielt werden. Nur durch eine konsequente und differenzierte Bekämpfung des Antisemitismus kann eine solidarische Bewegung entstehen, die sich für die Rechte aller Unterdrückten einsetzt und der zunehmenden rechten Spaltung unserer Gesellschaft etwas entgegensetzen kann.

[1] https://jewishcurrents.org/what-does-from-the-river-to-the-sea-really-mean

[2] https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/dec/13/antisemitism-executive-order-trump-chilling-effect

Isabel Frey ist ist Ethnomusikologin, jiddische Sängerin und Mitgründerin der jüdisch-arabischen Friedensinitiative *Standing Together Vienna*.

Lektüre

Vierzig Jahre in Wien

„Bald werde ich vierzig Jahre in Wien verbracht haben." Mit diesem Satz fangen die drei Absätze des Vorstellungstextes im Beiheft von Longa Vienna, der neuesten CD von Marwan Abado, an.

Der Komponist, Oud-Spieler und Sänger Marwan Abado kam mit 18 aus Beirut nach Wien. Heute, 40 Jahre später, sind seine Musik und seine Persönlichkeit mitsamt den humorvollen wie berührenden Darbietungen mittlerweile unverzichtbarer Bestandteil aller Bühnen dieser Stadt ebenso wie vieler anderer Städte und Länder.

In seinen schier unzähligen Projekten und Kooperationen mit vielen Fixsternen der österreichischen Musikszene (u. a. mit Paul Gulda und Roland Neuwirth) sind der besondere musikalische Ton und Akzent dieser Persönlichkeit zu vernehmen. Seine mehr als ein Dutzend Alben zeugen wiederum von der außergewöhnlichen Musikalität des Künstlers und von deren Entwicklung. Das vorliegende jüngste Album Abados markiert den Höhepunkt dieser Entwicklung; es ist wahrscheinlich sein bisher bestes. Dazu tragen die trotz ihrer Komplexität leicht eingängigen Kompositionen genauso bei wie sein neues Ensemble, das ihn virtuos begleitet: Neben dem langjährigen Mitmusiker Peter Rosmanith (Perkussion) besteht dieses aus Maciej Golebiowski (Klarinette) und Arnulf Linder (Bassgitarre); Gastsängerin Dima Orsho liefert auf „Ya Rabb", dem Favorit des Rezensenten, eine unvergesslich schöne Vokalperformance. Durch diese Zusammensetzung bewegen sich die Stücke zwischen arabischen und mediterranen Musiktraditionen, der klassischen und der Klezmermusik, zudem ist der „jazzige" Geist durchgehend anwesend.

Hervorzuheben sind auch die wunderbaren Gedichte des palästinensisch-israelischen Dichters Samih al-Qasim, die den Text von zwei Liedern bilden. „Inn Kanaa Li" beginnt mit den Zeilen, die mir wie das (auch künstlerische) Manifest Marwan Abados vorkommen:

„Wenn es mir beschieden ist zu leben, / dann zwingt mich nicht, / zu leben, wie ihr wollt."

„Longa" ist eine Form in der Tradition der arabischen und der osmanischen Hofmusik. Abados Wiener Longa führt uns durch seine vierzigjährige Geschichte in dieser Stadt und macht hörbar, dass nicht nur die Stadt den Künstler geprägt hat, sondern auch der Künstler der Musik dieser Stadt eine besondere Note verliehen hat.

Hakan Gürses

Informationen über den Künstler: www.marwan-abado.net



Longa Vienna
Von: Marwan Abado & Ensemble
CD, Gramola, 2024
Gramola 99309, LC 20638

stimme 153 »

Zeitschrift der Initiative Minderheiten



Lisl Ponger, There be Dragons, 2019

Fotografie

Das **Stimme**-Winterheft widmet sich gegenwärtig und historisch der Darstellung und Selbstdarstellung von Minderheiten durch Fotografie. Es beleuchtet die Rolle der Fotografie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von individueller Identität und Anderssein und zeigt ihr Potential, neue Sichtweisen zu erzeugen.

stimme Abonnieren!



Bitte zögern Sie nicht

- **STIMME** zu abonnieren und Abos zu verschenken,
- förderndes Mitglied der **INITIATIVE MINDERHEITEN** zu werden,
- zu spenden.

Damit sich die **INITIATIVE MINDERHEITEN** und die **STIMME** – das einzige minderheitenübergreifende Magazin in Österreich – auch in Zukunft für die Stärkung von Minderheitenrechten einsetzen können.

	EUR
Jahresabo Inland **STIMME**	**30,-**
Zweijahresabo Inland **STIMME**	**50,-**
Jahresabo EU-Ausland	**50,-**
Zweijahresabo EU-Ausland	**75,-**
Mitgliedschaft Jahresbeitrag | **IM**	**35,-**
Fördernde Mitgliedschaft | **IM**	**100,-**

Aboservice: **abo@initiative.minderheiten.at**

Bankverbindung:
Erste Bank
IBAN: **AT60 2011 1838 2586 9200**
BIC: **GIBAATWWXXX**
Lautend auf:
Initiative Minderheiten

www.initiative.minderheiten.at | www.stimme.minderheiten.at | www.radiostimme.at

©Ulia Anapel - AdobeStock



STIMMEN-VERSTÄRKERIN

WER UND WAS IST DIE AK?
Die Arbeiterkammer ist so etwas wie das Sprachrohr und die Anwältin der arbeitenden Menschen. Wir kämpfen dafür, dass sie gehört, fair bezahlt und rechtlich abgesichert sind.

wien.arbeiterkammer.at/immernah

WIEN.ARBEITERKAMMER.AT

AK WIEN
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

©Julia Amaral - AdobeStock



» die nächste stimme erscheint im Dezember 2024

Österreichische Post AG SP 21Z042257 S | Abs. Initiative Minderheiten, Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten, Gumpendorferstraße 15/13, 1060 Wien | Stimme Nr. 132 | ISSN: 2306-9287

Gefördert aus Mitteln von

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

Stadt Wien Kultur

tirol Unser Land

Kulturland Burgenland

AK WIEN